

www.e-rara.ch

Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer

Stäudlin, Gotthold Friedrich

Stuttgart, 1794

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 10736

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-98924>

Erste Abtheilung.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Briefe an Bodmer.



Erste Abtheilung.

© 1911 by J. B. Lippincott & Co.

Philadelphia, Pa.



V o r r e d e .

Endlich erscheinen die „Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer,“ diese kostbaren Reliquien, welche mir Bodmer kurz vor seinem Ende mit dem Auftrage, sie zum Drucke zu befördern, zusandte, und ich schon in der Vorrede zu seinen „Apollinarien“ zu liefern versprach. Man wird fragen, warum sie erst so spät nach dem Tode des ewigten Mannes erscheinen: die Ursache ist

wohl die , daß es — nur merkwürdige literarische Urkunden, und — weder Rittersagen noch kleine Romane waren. Vergebens suchte ich so lange einen Verleger zu dem Werke, bis ich endlich des Anbietens überdrüssig, und zu stolz auf dieses Geschenk ward, um mich länger damit zurückweisen lassen zu wollen. Endlich erscheinen sie in dem Verlage der Herren M ä n t l e r, welche sich zu dessen Uebernahme erbotten haben.

Ich bin es gewiß, daß alle Freunde deutschen Geschmacks und deutscher Dichtkunst dem ehrwürdigen Schatten Bodmers danken werden, daß diese Briefe auf sein Verlangen im Druck erscheinen. Sie werden immer wich-

tig in mehrfacher Rücksicht bleiben: wichtig als Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur, und wichtig als Denkmale des Jugendsinnes der Männer, die Deutschlands Stolz sind. Wenn muß es nicht ein süßer Genuß seyn, zu sehen, wie Männer, in welchen wir den Schriftsteller eben so sehr bewundern, als den Menschen lieben müssen — wie ein Haller, Gellert und Hagedorn, ein Klopstock Wieland und Gleim in der Blüthenzeit ihres Genius, gedacht und empfunden haben — und zugleich so manchen Blick in den Gang ihrer Schicksale zu werfen! Wen rührt nicht die edle, ich möchte sagen, kindliche Wärme, mit welcher die vortrefflichen jungen Männer sich an den Vater der deut-

schen Kritik anschmiegen, und ihr schönes Herz vor ihm aufschlossen. Wer sieht endlich nicht beim Lesen dieser Briefe die Morgenröthe des deutschen Geschmacks in lieblichem Schimmer aufgehen! —

Da diese Briefe ihren Verfassern in jeder Rücksicht Ehre machen; so darf ich hoffen, daß die noch lebenden grossen Männer unter ihnen die öffentliche Bekanntmachung derselben um so weniger übel deuten werden, als Bodmer nichts zum Drucke bestimmt hat, was ihnen unangenehm seyn oder werden könnte. Sie werden vielleicht selbst nicht ungerne in einen Spiegel schauen, aus welchem ihnen das Bild einer so ruhmvoll durchlebten Jugend entgegen blift.

Ich habe pünktlich Bodmers Befehle befolgt, alles, was er mit einem Deleatur bezeichnete, sorgfältig weggestrichen, und das übrige ohne die mindeste Veränderung abdrucken lassen. Auch die chronologische Ordnung, in welcher die Briefe erscheinen, ist Bodmers Wille. Absichtlich hab' ich nirgends dem Urtheile der Leser durch Anmerkungen und auch da nicht vorgreifen wollen, wo ich, wie z. B. in dem angehängten Gedichte, mit Bodmern nicht selten ungleicher Meinung war.

Die Namen der Verfasser dieser Briefe bedürfen beinahe keiner Berichtigung: sie leben bei weitem größtentheils schon längst in den Herz-

zen aller patriotischen Deutschen. Am wenigsten bekannt mögen Heß und Guoth seyn. Der erste war Prediger zu Altstetten, Züricher Gebiets, und ist meines Wissens nie als Schriftsteller aufgetreten. Guoth starb als Schullehrer im Württembergischen. Er ist der Verfasser einiger vielversprechenden Gedichte in „Schmid's Anthologie der Deutschen.“ — Der Korrespondent Wasser ist der Uebersetzer „Luzians.“

Stuttgart, im September
1793.

G. F. Stäudlin.

Inhalt.

Erste Abtheilung

Seite	1	Brief von No st.
—	6	— von ebendemselben.
—	10	— von ebendemselben.
—	13	— von Gleim.
—	17	— von Hagedorn.
—	30	— von Schlegel.
—	38	— von ebendemselben.
—	45	— von ebendemselben.
—	55	— von Gleim.
—	65	— von Gellert.

Seite 66 Brief von Hagedorn.

— 79 — von ebendemselben.

— 95 — von ebendemselben.

Zweite Abtheilung.

— 101 Brief von H. S.

— 109 — von ebendemselben.

— 124 — von ebendemselben.

— 133 — von ebendemselben an Klopstock, auf

Wodmers ausdrückliches Verlangen

eingesetzt.

— 141 — von H. S.

— 163 — von ebendemselben.

— 175 — von Klopstock.

Seite 180	Brief von Klopstock.
— 183 —	von ebendemselben.
— 185 —	von ebendemselben.
— 189 —	von Hagedorn.
— 198 —	von ebendemselben.
— 214 —	von ebendemselben.
— 216 —	von ebendemselben.
— 219 —	von Wieland.
— 232 —	von ebendemselben.
— 243 —	von Huber.
— 245 —	von Haller.
— 249 —	von Waser.
— 258 —	von Goeth.
— 265 —	von Har mann.
— 277 —	von ebendemselben.
— 288 —	von ebendemselben.

XIV

Seite 296 Brief von Hartmann.

— 303 — von ebendemselben.

— 311 — Bodmer nicht erkannt. Anhang.



Dresden, am 24. Jenner 1744.

Die gefällige Antwort, welche ich von Ihnen auf meinen Brief erhalten habe, trägt einen grossen Theil zu meiner Beruhigung bei. Da Dieselben Sich meines Glück haben annehmen wollen, so ist das Verdienst in meinen Augen eben so groß, als wenn ich wirklich durch Sie das grösste Glück gefunden hätte. In der That bekomme ich noch eine gedoppelte Hochachtung für die Schweiz, weil ich sehe, daß kein Ausländer eine Bedienung darinn zu hoffen hat. Wollte Gott, meine Landsleute beobachteten ein gleiches!

So aber ist ein Sachse vielleicht der einzige, welcher ein Fremdling in seinem eigenen Vaterland seyn muß. „*Nostri homines Gallicos amant.*“ Indessen scheint es doch, als wollte mein Glück gegenwärtig anfangen, sich geneigter zu bezeugen. Der Kammerherr von Wirbach, ein Mann von Redlichkeit und Wissenschaften, hat sich erboten, für mich zu sorgen. Sein Haus, seine Tafel und sein übriges Vermögen sind zu meinen Diensten. Ich bin schon seit Weihnachten bei ihm, und habe für nichts zu sorgen, als wie ich seine Freundschaft erhalte. Erniese er mir nicht zuviel Höflichkeit, so wolle ich noch mehr zu seinem Lobe sagen, welches aber gegenwärtig Ihnen zu partheiisch scheinen möchte. Wenigstens halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen von dem Anfange meines Glücks Nachricht zu geben. Ich bedaure nichts mehr, als daß die „schweizerische Sammlungen“ aufhören; jedoch können dieselben nicht würdiger abtreten, als da sie zuvor dem „Leipziger Merkur“ das Gerauß gemacht haben. Künftige Ostermesse kommt, — wel-

Heß Sie vielleicht schon wissen werden — eine deutsche Uebersetzung von „Gerusalemme liberata“ des Tasso heraus. Der Uebersetzer ist Herr Kopp, der „die Alzire“ bereits geschwächt hat, ein Mensch, auf welchem der Geist Gottsched's ruht. Der elenden Uebersetzer werden igt bei uns so viele, daß diese Leute, wenn sie über einen Fluß wollen, den Fuhrmännern anstatt: „setzt über, übersezt!“ zurufen. Ein guter Freund von mir versfertigte igt über Koppens Uebersetzung des Tasso folgendes Knittelsinngebidt:

„Den welschen Tasso hatte igt

Herr Sekretar Kopp übersezt.“

„Trau'n!“ sprach er, „Herr nun lässest du

Dein'n Knecht im Frieden fahren zu.

Und wenn die Welt voll Schweizer wär',

So fürchten wir uns nicht so sehr.“

Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Ihnen so eine Kleinigkeit schreibe. Ich sehe es wenigstens als einen Scherz an, welcher der Koppischen Uebersetzung vorgedruckt zu werden verdien-

te. Eben dieser gute Freund schickte mir, lezt
Gottscheden zu Ehren folgende Zeilen:

„Als Gottsched, wie man sagt, lezt vor dem Spie-
gel stand,

So strich er Bart und Kinn mit grundgelehrter Hand.“

„Wodurch Herr,“ senkt' er, „kann dein Knecht verewigt
werden?“

Gott sprach in seinem Zorn: „Bleib' ein Poet auf Erden.“

Herr Pyra hat mir noch nicht wieder ge-
antwortet. Ich falle beinahe dem Urtheile bei,
welches Dieselben von ihm fällen. Gegenwärtig
bin ich über der Beschreibung „der schönsten
Nacht“ beschäftigt. Erhalt dieses Gedicht Ihren
Beifall, so schätze ich es hoch und mich glücklich.
Es ist eine wollüstige und also sehr gefährliche
Materie. Jedoch denke ich:

„Me legat in sponsi facie non frigida virgo
Et rudis ignoto factus amore puer.“

Ich trage Bedenken, Dieselben noch länger
mit meinem unmerkwürdigen Briefe aufzuhalten.
Ich wiederhole also nur den Dank, den ich Ih-

nen für die Mühe, mein Glück zu befördern,
 schuldig bin. Fahre ich so fort, wie ich ange-
 fangen, so hoffe ich nicht ferner Ursache zu ha-
 ben, mich über mein Vaterland zu beklagen.
 Herr Liskow und Herr Hofrath König em-
 pfehlen sich Ihnen auf das ergebenste. Ich bin
 2c. 2c.

Johann Christoph Rost.

Dresden am 25. April 1744.

Ihero Zuschrift vom 30. März, die ich richtig erhalten habe, versichert mich noch von neuem Ihrer unschätzbaren Gewogenheit, wofür ich Ihnen ganz ergebenst verbunden bin. Vor allen Dingen habe ich die Ehre und zugleich das Vergnügen, Denenselben zu melden, daß ich das Haus des Kammerherrn seit einigen Wochen verlassen, und zwar auf die angenehmste Art. Des Grafen von Brühl Excellenz haben mich in Ihre Dienste genommen. Mein Gehalt ist so, daß ich bequem davon leben kann, und die Hoffnung, mich zu verbessern, und durch diesen so gütigen als mächtigen Herrn mein Glück mit der Zeit festzusetzen, ist alles, womit zufrieden zu seyn ich Ursache habe. Weil er die wenigsten von seinen Leuten künftig mit nach Polen nehmen wird, so habe ich indessen Muße, mich in Dresden in den Werken des guten Geschmacks, soviel wir ungefähr aufzuweisen haben, zu unterrichten. Für Ihero Geschenk — der „Vertheidigung der halleri-

schen Poesie" — danke ich Ihnen auf das ver-
 bindlichste. Es ist an Walthern, den Hofbuch-
 händler in Leipzig, abgegeben worden, der mir
 zwar den Brief geschickt, aber das Buch vergessen
 hat. Ich bin indessen durch ein sicheres Vorur-
 theil überzeugt, daß es den schweizerischen Schrif-
 ten Ehre und uns beschämt macht, denn die,
 welche sich nicht mehr schämen, als Gottsched,
 Schwabe &c. &c. sind nicht werth, deutsche Lust
 zu schöpfen. Die Proben der beiden Dichter aus
 Bern sind schön, geistig und von starken Aus-
 drücken. Das Sinngedicht „auf die Langmuth der
 deutschen Gesellschaft“ nehme ich von Ihnen als
 ein kostbares Geschenk an. An Herrn Heideg-
 ger ist ein Exemplar meiner schlechten Arbeit
 gegeben worden, womit ich Ihnen anzuwarten
 mir die Freiheit nehme. Dieselben werden so
 gütig seyn, und allemal dabei denken, daß ich
 ein Anfänger bin, der mit seinen Kindern am
 allerm wenigsten zufrieden ist, sich aber dabei be-
 mühet, Ihrem Beispiele nachzufolgen, und mit
 der Zeit die matten Landsleute immer weiter zu-

rülßzulassen. Herr Liskov scheint beinahe seinen
 Kiel gestampft zu haben. Von dem Tode des
 Herrn König werden Dieselben vermuthlich durch
 Herrn Heidegger mehr Nachricht bekommen,
 Irre ich nicht, so wird dieser Mann erst nach
 seinem Tode recht beschimpft werden. Seine Fa-
 milie steht in Bereitschaft, alle seine Gedichte
 drucken zu lassen. Ich läugne nicht, daß er zuwei-
 len einen guten Einfall gehabt, aber sechs Bän-
 de von seinen Versen zu machen, das ist zu toll.
 Jedoch da die Leute Geld damit verdienen wol-
 len, so ist keine Hofnung, die Ehre dieses Man-
 nes zu retten. Darf ich Sie fragen, warum
 sich nicht einmal ein muntreter Schweizer findet,
 uns einen Entwurf zu einer vollständigen deut-
 schen Grammatik zu liefern? Von meinen Lands-
 leuten siehet es nicht zu erwarten, denn sie wis-
 sen nicht was sie thun, und thun gleichwohl al-
 les, was sie wissen. „Die Belustigungen“ ge-
 hen fort, allein der Ekel der Leser verfolgt die-
 selben auf dem Fusse. Ich wüßte ein Mittel,
 Gottscheden und seinem „belustigenden

Phalanx“ das Garaus zu machen. Man sollte diesen Mann aufs Theater und zwar mit Namen bringen. Eine einzige Komödie wäre im Stand, ihn völlig bei uns zu erniedrigen. Ich fieng vor einiger Zeit an, aber man haßt in meinem Vaterlande die Satirenschreiber so sehr, als man die Satiren liebt. Indessen will ich auf Mittel denken, meine Absicht auszuführen. Der Titel wird seyn: „Der Belustiger“ oder dergleichen. Von Herrn Pyra habe ich nichts wieder gehört; er hat mir auch auf meinen Brief nicht geantwortet. Ich ersuche Sie gehorsamst, mir bei Gelegenheit zu melden, ob es erlaubt ist, zuweilen in die „schweizerische Sammlungen“ etwas einzuschicken, Ich bin &c. &c.

No 11.

Dresden, am 12. Oktob. 1744.

Ich danke Ihnen zuvörderst auf das verbindlichste für das Geschenk der „neuen Fabeln.“ Sie gefallen mir und allen, die sich um den Kern der Dichtkunst bemühen, überaus wohl. Sollte ich ein Urtheil davon fallen, so würde ich mit dem kritischen Herrn Vorredner einerlei Meinung seyn. Es ist zu wünschen, daß der Dichter in seinem Eifer fortfahrt. Ich bin begierig, diese Messe etwas neues aus der Schweiz zu lesen. Gottsched und seine Bande werden recht verwegen, weil sie ein wenig Ruhe haben. In den „hallischen Bemühungen,“ welche in Leipzig gefertigt werden, wie man sagt, hat man Liskoven sein Testament machen lassen. Allein, außer daß der Einfall alt ist, und von Philipp's Tode hergenommen zu seyn scheint, so hat man denselben noch so mager, als es möglich gewesen, ausgeführt. Unser Liskov ist indessen ein großmüthiger Löwe. Nur fürchte ich, er werde endlich schlaftrig werden, denn er ist gar zu gelassen.

Eine Ermunterung von Ihnen könnte vielleicht der stärkste Sporn für ihn seyn. Ich vor meine Person warte auf nichts, als auf die Satire der Frau Gottschedin wider mich. Diese Semiramis will, daß ich von Ihren eigenen Händen sterben soll. Ihr Werk soll bereits fertig seyn, und bei Hauden in Berlin gedruckt werden. Vielleicht habe ich die Ehre, Dieselben alsdann zum Lachen zu bewegen. Wenigstens halte ich dafür, Gottsched und seine Diener sind auf eine gelehrte Art nicht zu demüthigen. Wirft man ihm seine Unwissenheit vor, so wird er nicht mehr roth und antwortet auch nicht einmal. Die recht beißende Satire ist meines Erachtens allein fähig, ihm den Wind aus dem aufgeblasenen Busen zu bringen. Bei ihm muß es heißen:

„Post modo si pergas, in te mihi liber iambus
Jinctu Lycamæo sanguine tela clabit.“

Von Herrn Claudern habe ich die Ehre, Ihnen zu melden, daß er sich an dem hiesigen

Hofe als geheimer Sekretarius befindet. Er steht wohl, und ist ein geschickter Mann. Ich habe das Vergnügen 2c, 2c,

K o s t.

Berlin, den 4. Mai 1745.

Die Verdienste eines Bodmers und Breitingers um die ächte Poesie und Beredsamkeit sind von mir und einigen Freunden, welche sich vor einigen Jahren zum Besten der schönen Wissenschaften miteinander verbunden hatten, schon deutlich erkannt worden, ehe noch Ihre Schriften bei uns Zorn und Zwietracht in Bewegung brachten. Ich habe daher beständig nach dem Beifall Ihnen ähnlicher Männer gestrebt, und ich würde meine „poetische Kleinigkeiten,“ wie man sie mir nicht zuschrieb, auch niemals für die meinige erkannt haben, wenn sie sich nicht das Lob Derselben erworben hätten. Der selige Herr Pyra befand sich unter denselben, wiewohl ich ihn allzuspät kennen lernte. Dieselben werden den Verlust dieses braven Mannes in hiesigen Gegenden für sehr groß schätzen; mir ist er um desto betrübter, je unglücklicher ich mit meinen Freunden, die Verdienste haben, bisher gewesen bin. Sie sind entweder gestorben, oder allzuweit von mir

entfernt worden. Herr Lange in Laublingen hat den durch Herrn Pyra erledigten Platz in meiner Freundschaft ersetzt. Er ist seinem Freunde, wenn ich nach der Seite, die er mir gezeigt hat, urtheilen darf, sowohl an Redlichkeit als Geschicklichkeit gleich. Er hat mir jüngsthin Ihren Wunsch eröffnet, hieselbst eine Monatsschrift nach dem Muster der „geistvollen Schriften“ im Stande zu sehn. Ich habe hierauf Vorschläge gethan, allein, da es darauf ankommt, daß ein solches Unternehmen zum gemeinen Besten wirklich angefangen werde, so muß ich die Ausführung, was mich anbetrifft, so lange aufschieben, bis sie eine künftige Bedienung befördern oder hintertreiben wird. Sonst habe ich einigen Vor-
rath und einige geschickte Freunde; z. E. den Herrn von Ale ist und Herrn U, von denen einige Stücke in die Belustigungen gerathen sind. Herrn U gehört der Lobgesang auf den Frühling, und Herrn von Ale ist das Gedicht an Wilhelminen, welche sich von vielen unterscheiden. Wenn beikommende Versuche sich nur in dortiger

Gegend bei denen Männern Beifall erwerben können, welche nach der Nachricht des Herrn von Hagedorn den ersten Theil der „scherzhaften Gedichte“ nicht verworfen haben, so ist die Mühe, welche mir mein Zeitvertreib gemacht, hinlanglich belohnt, und zweifach angenehm. „Der blöde Schäfer“ wurde vor einigen Jahren in Berlin fertig, und ich habe nachhero, nach mir selbst gemachten Regeln auch den „Dreisten und Klugen“ auf das Theater geführt, von welchen der erste vorgestellt, der andre aber mehrentheils in Böhmen verlohren ist, welchen ich noch nicht wieder ergänzt habe, diese drei Schäfer sollten ein ganzes Stück ausmachen, wovon die Zwischenspiele für sich selbst bestehen könnten. Sie werden Virgil und Wernikens Schäfer nicht in den meinigen finden. Die Hofdamen in Berlin sind aber von denen in Rom und für welche Wernike geschrieben hat, sehr unterschieden, und man muß sich nach ihnen richten, wenn man ihr Lob verlangt. Weil ich morgen nach Dranienbaum zum Fürsten von Dessau reisen, und mich noch heute

dazu anschicken soll, fehlt es mir an Zeit, Sie länger zu unterhalten. Ich würde ohnedem einen allzulangen Brief schreiben, wenn ich völlige Freiheit hätte. Herr Sulzer wird das Paquet an Kaufleute aus der Schweiz schicken, deshalb darf ich die Absendung nicht bis zu meiner Rückkunft versparen. Ich sehe Dero Schriften, insonderheit der Ausgabe *Opizens* und der „gelehrten Nachrichten“ begierig entgegen. Ich bitte mich dem Herrn Professor Breitinger zu empfehlen, und bin zc. zc.

Gleim.

Leipzig, den 30. März 1764.

Ihr verbindliches Schreiben vom 11ten Jul. vorigen Jahrs, der treffliche „Opiz, Drollinger,“ die „Lieder“ und die mir sehr angenehmen Stücke der „Freimüthigen Nachrichten“ sind richtig bei mir eingelaufen, und ich kann nicht umhin, dafür meinen schuldigen und unendlichen Dank hiemit zu bezeugen. Daß ich in der Neujahrsmesse nicht, meiner Obliegenheit nach, geantwortet, könnte ich dem Verzug weiterer Nachrichten aus Bremen, womit ich meinen Brief zu versehen gedachte, zuschreiben: aber ich will meine Entschuldigung der Vorsprache Ihrer Güte überlassen, und immittelsst gestehen, daß ich demals durch mannigfaltige Geschäfte und Aufträge in einen Wirbel von Zerstreuungen gerathen, die mir wenig Muße gestattet haben. Sie verlieren nichts durch die Zögerung meiner Antwort, da ich Ihnen izt aus des Herrn Stadtvogts Kenners Schreiben vom 21. Febr. melden kann, daß dortiger Senat dem Syndikus Otten förmlich aufgetragen, per-

sönlich die „Goldastiana“ aus dem Staube heraus- und
 durchzuforschen, auch zu überlegen, ob in dem ver-
 langten Volumine etwas dem Staate Nachtheiliges
 enthalten sey. Doch ich will alles in seinen eige-
 nen Worten bekannt machen, wie folget: „Nach-
 dem dieses mit der dem Hrn. Syndikus gewöhn-
 lichen Sorgfalt geschehen, hat derselbe mir vor
 14 Tagen nicht allein gedachtes Volumen, sondern
 auch zur Vergeltung meines ungedultigen Wartens
 noch den „Wigolais“ und den „Freidank“, wo-
 bei noch einige andere Gedichte vorhanden, gegen
 meinen Versicherungsschein, diese Stücke nicht aus
 meinen Händen zu lassen, eingeliefert. Ich habe
 inzwischen auch aus der Bibliothek unsers königl.
 Gymnasii den „Gesang des Conradi Würzbur-
 gensis von der Jungfrau Marie“ erhalten,
 und alsobald, so viel meine unbeständige Gesund-
 heit und tägliche Amtsgeschäfte verstaten wollen,
 rudi calando die Beschaffenheit aller dieser Stücke
 entworfen, und Auszüge daraus gemacht, welche
 ich hier beischließe, und bey Gelegenheit dem Hrn.
 Professor Bodmer zuzusenden gehorsamst ersuche.

Sollte dessen „Codex“ andern Inhalts seyn, und derselbe sich entschließen, solchen samt der „Goldastischen Sammlung“ und auch etwas von den andern hiesigen Gedichten herauszugeben; so halte ich unmaßgeblich dafür, daß der „französische Codex“ in Zürich, der hiesige Vorrath aber hier abgedruckt würde, und der Zürchische Verleger sich mit Hrn. Saurmann dahin vergliche, daß einerlei Format und Typen genommen würden, damit das Werk zusammengelegt, und ausgegeben werden könnte. Ich bin genöthiget, diesen Vorschlag zu thun, weil ich hier keinen Menschen weiß, der alte Schriften lesen, und zugleich ohne Fehler abschreiben könnte, mir selbst aber es zu beschwerlich fallen würde, eine Abschrift des ganzen Werks auf einmal zu machen, welches ich jedoch bogenweise, so viel nemlich nachgerade in der Druckerei gesetzt werden kann, mit Gemächlichkeit thun, und die Korrektur besorgen könnte, welche ich auch lieber bei dem Druke, als bei einer Handschrift übernehmen möchte, zumal mir die Verbesserung einer fehlerhaften, mehr Zeit als eine

eigenhändige Abschrift, wegnehmen dürfte. Was hier also fertig würde, könnte von Zeit zu Zeit dem Hrn. Professor zugeschickt werden, damit derselbe Anmerkungen darüber zu machen Gelegenheit hätte, welche dann zuletzt gedruckt, und als ein Anhang dem Werke beigelegt werden könnte.“ —

Hieraus, und aus der Beilage werden Sie genugsam ersehen, wie groß die Willfährigkeit des Hrn. Kenners ist, zu Ihrem edlen Vergnügen etwas beizutragen. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob sein Vorschlag statt findet, und bin der unmaßgeblichen Meinung, daß Sie der Sache am flüchtigsten rathen, wenn Sie an ihn schreiben, und Selbst ihm Ihr Gutbefinden zu eröffnen belieben. Er ist ein rechtschaffner Mann, aber sein Sauer-
mann ist ein unzuverlässiger Hableur, den man durch etwas mehr, als Worte, fesseln muß, wenn er nicht entwischen soll, wie ich erfahren, und Ihnen um so minder verheele, als es dem Zürch-
schen Verleger zur Nachricht dienen kann. Die Beiträge haben sehr geschickte Verfasser, nemlich M. Cramer, Ebert, Gärtner, Rabener

und andere, die gut schreiben würden, wenn auch keine Dichtkunst für die Deutschen in der Welt wäre. Er amer hat neulich einige Stücke zu einer moralischen Wochenschrift verfertigt, die nach Ostern unter dem Titel des „Schutzgeists“ hier ans Licht treten wird. Was ich davon gesehen habe, ist gründlich und schön, obwohl die Idee nicht neu, und die Erscheinung seines Genii, meines Erachtens, nicht ausführlich genug ausgearbeitet seyn mag. Der kritischen Monatschrift des Hrn. Gleims und seiner Freunde, deren Sie gegen mich im Vertrauen erwähnen, habe ich bisher mit Ungeduld entgegen gesehen. Sie wird auch dazu dienen, einige übereilte Urtheile des „Büchersaals“ zu untersuchen. Wenn man aus den schönen „Observations sur la Comedie et sur le genie de Moliere par Louis Riccoboni“ p. 318 — 346. die schalkhafte Absicht der italiänischen Tragödie „Rutzvanscad le Jeune“ nicht hinlänglich kannte; so würde die Art, wie solche in dem „Büchersaale“ dem Leser vorgestellt wird, ihm davon die irrigsten Begriffe beybringen. Mich

deucht, man beleidiget die Liebhaber der Dicht-
 kunst, wenn man sich erdreistet, ihnen Bücher
 bekannt zu machen, deren wesentliche Beschaffen-
 heit man selbst so wenig einsiehet. Der Recensent
 muß seinen „Riccoboni“ damals nicht aufgeschla-
 gen haben. Hr. Zück hat unlängst vom Chur-
 hannöverischen Hofe den Charakter eines Sekre-
 tär's erhalten, und seitdem will er an den Auf-
 sätzen zu den gelehrten Neuigkeiten des hiesigen
 „Korrespondenten“ nicht mehr Antheil haben. Da
 er aber noch immer im Grundtischen Hause, und
 recht unter der Druckerei wohnte, so glaube ich
 ihm nicht, kann es ihm aber nicht verübeln,
 daß er izo sich nicht öffentlich zu dieser oft un-
 dankbaren Arbeit bekennen will. Seine freien
 Urtheile setzt er dennoch fort. Sie haben mir
 eine rechte Gefälligkeit erwiesen, indem Sie mich
 des „Salvini Uebersetzung des Homer“ kennen
 gelehrt haben. Dürfte ich mir eine Nachricht
 von den neuern und besten Brieffstellern der Ita-
 liäner ausbitten? Ich meine also weder den
 schwülstigen Loredano, noch den schätzbaren

Ventivoglio, sondern einen solchen, der, beides in Geschäften und über andere Materien, solche Briefe geschrieben, die etwa mit dem Bassi, dem Fleschier oder allenfalls mit dem Patin zu vergleichen, und nach der gegenwärtigen üblichsten Art sich auszudrücken eingerichtet wären, und mir zum Muster dienen könnten. Von einer Riccobonie, die, als Flaminia, auf der Pariser Schaubühne einen ungemeinen Beifall erhalten hat, sind Briefe heraus, die vortreflich seyn sollen. Sie verzeihen mir, wenn ich Sie auß inständigste ersuche, für mich dergleichen Briefe, nach eigenem Gutbefinden, zu wählen, und von einem Ihrer italiänischen Correspondenten kommen zu lassen. Der Hof-Bücherlieferant, Walther, in Dresden, ist nur halb gelehrt in der Kunde, durch welche er am meisten gewinnt, und hat mir nicht einmal eine italiänische Grammatik verschreiben können, die dem Desmarais oder dem La Touche ähnlich wäre, obwohl zwei oder drei von der Art vorhanden sind. Ich bitte also ergebenst, mittelst der ersten

Meß = Gelegenheit, von unterschiednem, aber
 recht modernen Geschmak, mir erlesene italiänische
 Epistolographos und, wenn auch Wälschland einen
 Sittenmahler, einen Spectator ic. NB. auch nur in
 richtigen Uebersetzungen besizet, dergleichen zugleich
 kommen zu lassen. Hier habe ich keinen Freund,
 dem ich eine Fähigkeit zu einer solchen Wahl zu-
 trauen könnte, und der es mir darin, entweder
 auß zu großer oder zu kleiner Gelehrsamkeit recht
 machen würde, da ich hauptsächlich auf den igo
 üblichen Gebrauch im Schreiben sehe, und auch
 Kleinigkeiten nicht ausschließe, wenn sie nur
 natürlich und artig sind. Neulich habe ich des
 „Crescimbeni Istoria della volgar Poesia“ gelesen,
 und vieles daraus gelernt, daß zur „Historia literaria“
 gehört: doch möchte ich von allen Sonnetten, die
 ich in seiner Sammlung angetroffen, nicht zehen,
 und unter diesen am liebsten das vom Conte Buffi
 V. 2. p. 532. gemacht haben. Zappi scheint mir
 ein guter Dichter zu seyn. Sie wissen, in wel-
 chem Ansehen er unter den Arkadiern gestanden.
 Sind seine Gedichte besonders herausgekommen?

Kennen Sie einen florentinischen neuern Dichter,
 Tagioli? Von der oberwehnten Helena Bal-
 letti Niccoboni habe ich im siebenten Bande
 des „Nouveau Théâtre Italien“ ein Lustspiel, „Le
 Naufrage,“ gelesen, das, ungeachtet des darinn
 vorkommenden Arlekins, mir sehr gefallen hat,
 und aus dem „Mercatore“ des Plautus ent-
 lehnt ist. Im „Journal littéraire, T. XI. P. I.
 Art. 9. finde ich eine ziemliche Nachricht von
 dem Satirenschreiber Salvator Rosa, den
 ich hier vergebens suche: wie ich denn auch des
 berühmten Redi dithyrambisches Gedicht, „Bacco
 in Toscana,“ in keinem Büchersaale zu entdecken
 weiß. Bayle in seinen „Nouvelles de la Rep.
 des Lettres, 1676. p. 946.“ meldet darauß, daß
 er über die Worte des Horaz: „Purpureis ales
 oloribus,“ angemerket, „qu'il-y-a véritablement
 une race des Cygnes, dont personne n'a encore parlé,
 & qu'il a souvent vû dans les chasses de Mr. le Grand-
 Duc, lesquels ont toutes les plumes de la tête, du
 col & de la poitrine marquées à l'extrémité d'une
 pointe jaune comme de l'or, tirant sur le rouge.“

Den Petrarch, Tasso und Marino habe ich vorlängst gelesen, ja sogar den Ariost; aber nicht nur Pope, sondern schon Boileau haben mir einen Ekel wider jene erweckt, weil ich in denselben mehr Figuren als Natur angetroffen. Nur einem Metastasio verstatte ich eine Ungleichheit in der Schreibart, weil er sich auch nach den Weibern oder weiblichen Personen richten müssen, die seine, fast mehrentheils so schönen Worte absingen sollen. Sein Werk von der dramatischen Dichtkunst mag unvergleichlich seyn; hier findet man es nicht; hingegen hat er in der possirlichen Schreibart einen Versuch gemacht, in dem man ihn kaum erkennt. Auch stehet ihm kaum zu verzeihen, daß er in seiner „Opere dramatiche T. IV. p. 33. 34.“ die französischen Manieren lächerlich vorstellte, und die Handlung des Stücks p. 26. in eine chinesische Stadt gesetzt hat, aus welcher wohl eben nicht nach Paris gereist wird. Da Sie mir melden, daß vom „Mysodeme“ ein Band von zwanzig Stücken herauskommen wird, so sehe ich ihm mit nicht geringem, den

„Sittenmalern“ aber mit dem größten Verlangen entgegen, als welche ich in ihrer ersten Ausgabe mit ungemeinem Vergnügen gelesen habe. Ich kann mir leicht vorstellen, wie viel neue Schönheiten dieses sinnreiche und nützliche Werk izo gewonnen. Der „Thesaurus historiae Helveticae“ ist mir nur aus dem „T. II. Historiae Struvio Buderianae“, p. 1305. 1306. bekannt. Aus dem dortigen Verzeichnisse der Schriften dieser Sammlung erheller sattsam, daß darinnen eine Menge beträchtlicher und glaubwürdiger Merkwürdigkeiten aus der politischen und natürlichen Geschichte der Schweiz enthalten sind, deren Kenntniß auch Fremden sehr angenehm seyn muß. Herr Kenner hat mir aufgetragen, Ihnen seinen Henning zu senden, und ich füge solchen das Winklersche Programm bei, aus welchem sie einen der gelehrtesten und besten Männer, den seel. Bürgermeister Anderson, den wir vor drei Jahren verloren, genauer werden kennen lernen: ingleichen die Stücke des „Fremden,“ in denen der Herr Schlegel, (dessen Schreiben ich meinem letztern

an Sie angeschlossen) von den dänischen Dichtern Nachricht giebt. Die Erfindung, in die er solche einkleidet, scheint mir nicht glücklich zu seyn. Die Ostermesse wird uns eine Sammlung „Gelehrter Fabeln“ liefern. Herr Liskov in Dresden ist Kriegsrath geworden. Von seinem Philippi hört man izo nichts. Vielleicht ist er izo wirklich verschieden. Ich lese, so wie Dieselben, die Schriften des M. Meyers in Halle mit Vergnügen; gesiehe aber doch, daß ich wünschte, er möchte sich freier erklären, und mehr Litteratur und Munterkeit seinem Vortrage geben. Dem Herrn Breitinger empfehle ich mich ergebenst, und habe über Dero Nachricht, daß er ein ansehnliches und einträgliches Canonicat erhalten, die Freude doppelt empfunden, die ich jederzeit habe, wann ich vernehme, daß Verdienste glücklich sind. Mylius soll fast der einzige Verfasser der „Hallschen Bemühungen“ seyn.

Sie werden die Länge meines Briefs entschuldigen, und der Hochachtung und wahren Er-

gebenheit zu gut halten, womit ich lebenslang
verharre &c. &c.

Fr. v. Hagedorn.

Copenhagen, den 19. April 1746.

Ich würde mir den Vortheil schlecht zu Nutzen machen, den sie mir unterm 28ten März so gütig zugestanden, mit Ihnen in Briefwechsel zu treten, wenn ich auf Ihren Schmerz über die sächsische Höflichkeit weitläufig antworten, und die Gelegenheit, mich mit Ihnen zu unterhalten, die ich aus einem weit bessern Endzweck gesucht, zu Complimenten mißbrauchen wollte.

Ungeachtet ich gar nicht läugne, daß ich des Herrn Professor Gottscheds Freund gewesen, und noch bis die Stunde nicht mit ihm zerfallen bin, außer daß er nicht für gut findet, mir auf meinen letzten Brief zu antworten: so mache ich einen so grossen Unterschied zwischen der Freundschaft und der Uebereinstimmung der Meinungen in gelehrten Sachen, daß ich Sie bitte, zu dem

dreien Parthien , die Sie in Ihrem Schreiben anführen , noch eine Vierte für mich und Andere meines gleichen hinzuzusetzen , die keinen Abscheu vor Streitschriften haben , sondern sich Mühe geben , die nützlichen Sachen , so darinnen gesagt werden , zu ihrem Nutzen anzuwenden ; die einen Tadel , er komme woher er wolle , mit Gelassenheit annehmen , und sich daraus zu verbessern suchen , wenn er auch noch so bitter wäre , oder ihn durch die Zeit stumpf werden lassen , wenn er vielleicht bloß aus kleinem Eifer herrührt ; denen ein Lob allezeit übel schmeckt , das ihnen aus Partheilichkeit gegeben wird , und deren Regel ist ;

„Thu' recht , und laß' der Welt die Sorg' um deinen Ruhm.“

Sie werden von so vielen Leuten in Leipzig hochgeschätzt , daß ich unter denenjenigen , die ich kenne , eine gute Anzahl weiß , welche alle der Drontheß und Potelwitz seyn könnten , mit denen Sie Briefe wechseln , und es mir also

schwer wird, zu erröthen, wer es ist. Wenn es unterdessen eine Person ist, die mich genau kennt, so wird sie Ihnen sagen können, daß ich allezeit von diesen Gedanken gewesen, und daß ich mich davon auch durch die Stiche nicht abhalten lassen, die ich von beiden Seiten bekommen habe. Wenn ich Ihnen vieles von der „Chronique scandaleuse“ des deutschen Wizes in Leipzig erwehnen wollte, dürfte ich mich nur auf die Zeiten berufen, da das Dichterkomplott fast allen, die darinn getroffen waren, die Galle rege gemacht hatte, und ich mich genug zu erwehren gehabt, nicht in den Streit gezogen zu werden, weil ich, die Wahrheit zu gestehen, der Verfasser des sogenannten „waschhaften poetischen Schreibens wider den Herrn Mauvillon“ bin. Ich würde damals Ihnen in einem besondern Briefe die Auslegungen in der Stille zu benehmen gesucht haben, die es Ihnen gefallen, von diesem Schreiben zu machen, wenn ich die Gelegenheit gefunden hätte, Ihnen und dem Herrn Prof. Breitinger ein Schreiben zuzuschicken.

und mir nicht dieses Vergnügen erst bis 1730 auf-
behalten gewesen wäre.

Wenn die Zeiten in Leipzig 1730 so sind, daß
man sich aus dem Lobe Herrn Gottscheds keine
Ehre macht: so finde ich sie gegen diejenigen eben
nicht verändert, da ich mich daselbst aufgehalten.
Ohngeachtet er mir die Ehre thut, mich unter
seine Schüler zu rechnen, und sich an dem „Her-
mann“ viel Antheil zuschreibt: so muß er mich
wohl nothwendig unter diejenigen rechnen, die
sich allezeit heimlich darüber geärgert, wenn sie
seinen Beifall vollkommen gehabt, und an denen
er nicht viel Gutes für sich gezogen hat, indem
die „Dido,“ die ich verfertigt, ehe ich ihn ein-
mal gesehen hatte, nach seinem Urtheile besser ge-
rathen ist, als der „Hermann,“ der unter sei-
nen Augen entstanden, und ihm nichts zu dan-
ken hat, als daß er mir die Wahl dieser Ma-
terie und dieselbe Ausführung widerrathen, von
dem Ausdrücke aber wenig zu sehen bekommen,
ehe es fertig gewesen.

Ich weiß nicht, ob der Herr P y r a noch lebt, oder nicht. Man ist so gewohnt in der wüthigen Welt Zeitungen von dem Tode der Leute auszustreuen, daß ich nicht weiß, ob sein Tod wirklich geschehen ist, oder eine sinnreiche Erfindung seiner Gegner seyn soll. Viele von seinen Urtheilen sind in der That sehr gründlich, ich finde nur seine Gedanken nicht mit einer solchen Stärke ausgedrückt, als ich wünschte. Er hat, dünkt mich, nicht Unrecht, daß er eine Kritik über den Vers des Herrn Haller — „Bald, wenn der trübe Herbst die falben Blätter pflücket“ — die ich in meiner Abhandlung von der Nachahmung gemacht, widerlegte. Die Antwort darauf, die ein guter Freund von mir ohne mein Wissen aus einem meiner Briefe gezogen, und in die „Hallischen Bemühungen,“ an denen mir niemals in den Sinn gekommen war, Antheil zu nehmen, einrücken lassen, thut mir selbst nicht Genüge. Gleichwohl finde ich das Wort „pflücket“ von einer andern Seite nicht allzuwohl ausgesucht. Es scheint mir zu

klein für den Herbst, daß er sich beschäftigt, Blätter zu pflücken, und da es zumal die Absicht in der angeführten Stelle ist, den Herbst rauh vorzustellen, so wollte ich lieber, daß er den Boden unter falben Blättern versteckte.

Den „Inselberg“ hatte ich noch nicht gelesen, da ich gestern ihren Brief erhielt; so viel ich aber aus dem Wenigen sehe, daß ich gestern Abends noch lesen können, so ist darinnen viel Munterkeit, und ein sehr männlicher Ausdruck.

Die „Verwandlungen“ sind von Herrn Zachariä. „Die beste Welt“ habe ich noch gar nicht gesehen, woraus Sie urtheilen können, wie zeitig man hier neue Schriften bekommt. Wenn „der Unzufriedene“ in ungebundener Schreibart ist, so ist er ein Werk von meinem Bruder, von dem er mir gemeldet, daß ich aber ebenfalls noch nicht gesehen. Die „freundschaftlichen Lieder“ kenne ich gleichwohl noch nicht.

Sie werden diese Messe eine Uebersetzung der

„Verwandlungen des Herrn Holberg“ zu sehen bekommen, die ihres Verfassers, eines Buchdruckergesellen, würdig ist. Dieses Gedicht ist eines der besten von Herrn Holberg, aber auch im Dänischen kein außerordentliches Werk, ohngeachtet es weit über die Uebersetzung ist. Der Einfall, Thiere zur Strafe in Menschen zu verwandeln, hätte eine bessere Ausführung verdient. Wenn Sie begierig sind, den nordischen Wiz genauer kennen zu lernen, so werden Sie einige Anmerkungen über die dänische Poesien in dem „Fremden,“ einer Wochenschrift, die ich nuamehr beschlossen habe, und die ganz von mir ist, — antreffen. Wenn ich Gelegenheit fände, etwas mehr als einen bloßen Brief an Sie zu überschicken, so wollte ich Ihnen den Anfang eines neuen Trauerspiels, „Canut,“ und zwei Bücher von einem Heldengedicht, „Heinrich der Löwe,“ zusenden, die ich Ihnen gern mittheilen wollte, ehe sie gedruckt werden. Die dritte Abtheilung meiner „Abhandlung von der Nachahmung,“ wird vielleicht niemals gedruckt

werden. Der Herr Professor Gottsched muß etwas kezerisches darinn gefunden haben, weil er eine Lage daraus verloren, und da ich sie ihm noch einmal schickte, sie noch nicht ans Licht gebracht hat. Einer poetischen Uebersetzung der „Elektra des Sophokles, mit Anmerkungen über das Theater, und besonders mit Parallelen zwischen dem Euripides, Aeschylus und Sophokles,“ geht es eben so, als welche schon vier Jahre gefangen liegt. &c. &c.

Johann Elias Schlegel.

Copenhagen, den 8. Oktober 1746.

Meine Hofnung, diese Leipziger Michaelmesse einige Zeilen von Ihnen zu erhalten, hat zur Zeit noch nicht eintreffen wollen. Hingegen ist mir diejenige nicht fehlgeschlagen, die ich mir von der Schrift, des „natürlichen in Schäfergedichten,“ davon mir Dieselben geschrieben, gemacht hatte. Ich wollte wünschen, daß man ein gleiches Werk von den Trauerspielen hätte, worinnen viele Leute von Geschmak, die ich kenne, eine grosse Menge so unerträglicher als allgemeiner und in allen deutschen Trauerspielen gewöhnlicher Ausdrücke erblickten. Die Stürischen Uebersetzungen sind davon eben so voll, als die Gottschedischen Originale; gleichwohl getraue ich mich nicht, derjenige zu seyn, der diese Fehler entdeckt, weil man es für eine Nachbegierde meines „epigrammatischen Hermann“ ansehen könnte, und ich es zwar für erlaubt, aber nicht eben für behutsam gethan halte, über

diejenige Art der Poesie kritiken zu machen, darinnen man selbst arbeitet. Es war mir sonst eingefallen, ein halbkomisches und halbpathetisches Nachspiel über den Gärtner zu machen, den Alexander zum König setzte, worinnen Alexander und andere allezeit den Charakter der tragischen Poesie in ihren Neben hätten, der Gärtnerkönig mit seiner Familie aber immer unvermuthet in die niedrigen Ausdrücke der deutschen Trauerspiele verfiel.

Wieder auf das Natürliche in den Schäfergedichten zu kommen, so weiß ich nicht, ob es eine kleine Bosheit oder eine Unwissenheit ist, daß die „Sylvia“ eines hiesigen Schmierers, der deswegen ein Scribent worden, weil er zu keinem Kaufmannsdiener getaucht, in den Rang der „Atalanta“ und „Elise“ gesetzt worden: dieser Umstand aber macht die Parallel überaus lustig.

Ich sollte Ihnen wohl einige Nachrichten von

der Beschaffenheit des hiesigen Geschmacks geben. Es läßt sich aber so gar viel nicht davon sagen, indem man wenigstens den Geschmack bei Hofe nicht beschuldigen kann, daß er verderbt wäre, sondern nur, daß er ein wenig gleichgültig ist, und so zu sagen schläft. Ich rede nemlich von dem Geschmacke der Leser, denn was den Geschmack derjenigen angehet, die Werke des Wizes verfertigen, so darf ich wohl sagen, daß er überaus schlecht ist. Ich habe, so lange ich hier bin, keinen einzigen guten Vers gesehen, ich kann aber auch sagen, daß ich nicht leicht hier einen schlechten Vers loben hören. Selbst ein hiesiger Kammerjunker, welcher der beste unter denen ist, die hier etwas arbeiten, kann es nicht dahin bringen, daß man seine Gottschedischen Oden loben wollte. Ueberhaupt ist man, und ich glaube nicht ohne Grund, viel empfindlicher gegen die Schönheiten des französischen Wizes, als gegen den so sehr gerühmten deutschen Wiz. Gleichwohl redet jedermann deutsch hier, und verstehet es so gut, als seine Mut-

tersprache. Ein sehr munterer junger Herr hier sagte mir neulich, daß er den „Gottschedischen Cato“ mit vieler Verwunderung gelesen hätte. Denn man hätte ihn in Deutschland allemal versichert, daß er sehr schön wäre, und da er ihn läse, so könnte er es doch nicht finden. Ich kenne einen sehr vornehmen Schweden hier, der wenn er mich roth machen will, mir die Worte aus dem Aurelius vorsagt: „O Weib! ich bin dein Sohn.“ Auch der berühmte Holberg ist hier lange nicht da, wofür ihn seine Uebersetzer und Nachahmer angeben, und er findet, was seine Komödien angehet, seine Bewunderer nur unter derjenigen Art von Leuten, unter welchen er die Materien dazu zusammengesucht; verschiedenen von den vornehmsten Ministern allhier kann man gar nicht absprechen, daß sie Kenner sind, und daß, wenn sie einmal etwas mittelmässiges für gut ausgeben, es mehr zur Ermunterung als aus Ueberzeugung thun. Gleichwohl hat es bisher an dieser Ermunterung gefehlt, und es ist hier mehr als an einem andern

Orte in der Welt, bisher für eine Grobmuth zu schätzen gewesen, wenn man sich auf die Wissenschaften gelegt, in dem man, die Theologie ausgenommen, unwissend zu eben den Aemtern gelangen kann, dazu man in andern Ländern Wissenschaften braucht. Dennoch haben die meisten jungen Leute, die einiges Vermögen haben, dieselben nicht hintangesezt, und ihr vornehmstes ist, die Historie ihres Vaterlandes sowohl als ihre Sprache zu lernen. Man darf aus einigen Umständen fast vermuthen, daß diese Einrichtung unter der neuen Regierung geändert werden werde, und auch die schönen Wissenschaften dürften vielleicht mehr Gelegenheit bekommen, sich zu üben. Man sagt schon, daß wir Komödie bekommen werden, und ich glaube wohl, daß der Hof am liebsten eine französische Komödie wird haben wollen. Dennoch habe ich auch Hoffnung, daß die deutsche Komödie hier nicht so ganz ohnangenehm seyn sollte. Dieses treibt mich an, mit mehrerem Eifer als vorhin an meinem „Kanut“ zu arbeiten, um es bei Gelegenheit

zum Vorschein zu bringen. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen einen Auftritt aus dem dritten Aufzuge mitzutheilen. — — — — —

Um einen kleinen Band von theatralischen Sachen herausgeben zu können, lasse ich diese Messe einen Versuch thun, ob ich meine Uebersetzung der „Elektra des Sophokles“ von dem Herrn Professor Gottsched, bei dem sie schon fünf Jahre liegt und auf den „Aristoteles“ wartet, wieder zurück bekommen kann. Ich habe mich aber auch genöthiget gesehen, mein Wort, so ich den Herrn Sammlern der „Bremischen Beiträge,“ wegen des Trauerspiels, „die Trojanerinnen,“ gegeben hatte, wieder zurück zu nehmen; und zu diesen drei Stücken wird noch eine Komödie, unter dem Titel, „der Geheime,“ kommen.

Es sollte mir ein grosses Vergnügen seyn, wenn ich vielleicht in einigen Tagen noch einen Brief von Ihnen erhalten sollte. Die Aufsch-

tigkeit , womit mein voriger Brief abgefaßt gewesen , verspricht mir , daß er Ihnen nicht unangenehmer als der erste seyn können. 2c. 2c.

J. E. Schlegel.

Copenhagen , den 15. April 1747.

Sie verbinden mich recht sehr durch den Wunsch, den Sie mir thun, daß wir näher beisammen seyn möchten. So oft ich einige Arbeit vornehme, so fühle ich, daß ich Ihre Gegenwart nöthig hätte. Es ist so selten, daß man einen Freund findet, der zugleich Aufmerksamkeit und Wissenschaft genug hat, die Fehler eines Werks gleich bei dessen Geburt zu sehen, da sie sich noch am ersten ändern lassen; und es ist keine Schmeichelei, wenn ich Ihnen sage, daß mich nichts in meinen Arbeiten behutsamer machen kann, als wenn ich bei einer jeden Zeile, die ich schreibe, denke, was Sie dazu sagen würden, und ob ich Ihren Beifall verdiene.

Die kritischen Briefe, die mir Dieselben übersandt, habe ich erst gegen Ende des Januar erhalten, indem ich nicht eher Gelegenheit fand, sie aus Hamburg hieher kommen zu lassen. Ich

finde die Gedanken von dem Trauerspieler sehr richtig und dem Begriffe desselben sehr gemäß. Wenn alle Kunstgriffe der Verwirrung, die Aristoteles angegeben, nothwendige Stücke eines Trauerspiels wären, dafür er sie doch nicht ausgiebt, so würden alle guten Trauerspiele durch nichts als durch die Namen der Personen von einander unterschieden seyn; oder vielmehr es würde nur ein einziges vollkommenes Trauerspiel geben, welches ohne Nutzen seyn, und beinahe mit den schlechten Romanen in eine Klasse gehören würde. Dieses habe ich schon in Leipzig dem Herrn Professor Gottsched öfters gesagt, der nebst dem Zusammenhange der Scenen, welches bei ihm, so viel ich finden können, das vornehmste Stück eines guten Trauerspiels ist, auf die Verwirrung der Fabel fast allein sahe, und die Charaktere gar vergaß. Wiewohl auch die Verwirrung der Fabel bei den deutschen Meisterstücken sehr trocken aussieht, und die „Barnise“ beinahe das beste darunter ist, (was nemlich die Verwirrung betrifft.) Es ist mir lieb,

daß ich Ihnen schon in einem vorigen Briefe vergangene Michaelsmesse aufrichtig geschrieben, was ich von diesen Stücken halte. Sie werden es noch deutlicher aus der Vorrede sehen, die vor meinen theatralischen Werken stehet, welche ich Ihnen beigehend überschicke. Man kann nichts von den Regeln eines guten Trauerspiels sagen, ohne zugleich eine Satire auf den „Agis“ und alle seine Brüder und Schwestern zu machen. Und so sehr ich mich in dieser Vorrede in Acht genommen habe, eines davon zu berühren: so habe ich doch keinen friedenden Ausdruck finden können, der nicht in einem von den Originalen oder Uebersetzungen der Schaubühne zu finden wäre. Ich nehme einige Stellen meiner „Dido“ davon nicht aus, welche ich billig hätte ändern sollen, wenn nicht Fehler, die sich einmal eingeschlichen haben, sehr leichtlich sich vor den Augen verstecken, wenn man am nöthigsten hat, sie zu sehen. Der „Ranut“ hat das Glück gehabt, daß der hiesige Hof ganz geneigt davon geurtheilet. Der Herr Geheimerath von Berkenstein, Mi-

nister vom Conseil, ein großer Liebhaber der Wissenschaften, hat gesucht ihn in das französische übersetzen zu lassen, wenn der dänische Minister in Paris jemand hätte finden können, der deutsch genug verstanden hätte, und es übernehmen wollen. Wegen meiner Uebersetzung der „Elektra des Sophokles“ bin ich in ziemlichen Sorgen. Ich weiß nicht, ob sie bei diesem Bande seyn wird, oder nicht. Denn da das meiste von diesem Bande in Leipzig gedruckt worden, so kommt es auf einen Zufall an, ob sie dazu zu rechte gekommen. Ein guter Freund in Dresden säumte so lange mir sie zu überschiffen, bis ich ihn bitten mußte, wegen Kürze der Zeit sie gleich nach Leipzig zu senden. Einige von den Verfassern der „neuen Beiträge“, die ich hat, die Uebersetzung durchzusehen, haben mir gerathen, sie zu unterdrücken, weil sie vom Texte zuweit abgienge. Sie ist unterdessen in des Buchdruckers Händen, und ehe ich deswegen Anstalt machte, konnte sie schon gedruckt seyn. Man wird mich wenigstens nicht beschuldigen können, daß ich den Text nicht verstanden

habe. Ich habe ihn auch nicht ausgedehnt, und die Uebersetzung hat etliche dreissig Verse weniger als das Original, aber die Wahrheit zu sagen harte Verse. Ich habe zuweilen ein Gleichnißwort in ein anderes verwandelt, welches ich für nöthig hielt, weil nicht alle Gleichnißwörter in allen Sprachen gleich edel sind. Ich habe auch wohl dann und wann ein Epitheton eingerückt. Dieses ist, was ich mich davon erinnere. Unter dessen ist mir dieser Rath meiner guten Freunde eine schlechte Vorbedeutung von dem Beifalle der Welt; so viel Mühe ich mir auch vor etwa fünf oder sechs Jahren wegen dieser Uebersetzung gegeben habe.

Ich überschicke Ihnen hiebei eine Abschrift von allem demjenigen, was ich noch an meinem „Heinrich dem Löwen“ bisher gearbeitet habe, wobei es auch seit drei Jahren geblieben ist. Sie werden darunter noch viel schlechte Verse antreffen, und zwar in dem ersten Buche mehr als in dem zweiten. Ich finde allezeit, daß mich

die erste Hize der Einbildungskraft zu Nachlässigkeiten verleitet, die ich hernach nur mit vieler Mühe verbessern kann. Wollen Sie es mir mit ganz kurzen kritischen Zeichen der schlechten oder fehlerhaften Stellen wieder zurückschicken, so werden Sie mich sehr verbinden. Die Herren Verfasser der „neuen Beiträge“ haben dadurch meinen „Trojanerinnen“ einen grossen Dienst gethan. Dieses Trauerspiel war schon in ihren Händen, nur mangelten noch etliche Stellen daran; da ich Zeit bekam, bat ich mir es nebst ihren Anmerkungen wieder zurück aus, deren ich die meisten ganz gegründet fand. Gleichwohl kann ich nicht läugnen, daß ich diesen Dienst mit Undank belohnt habe. Denn da es vorher in die „neuen Beiträge“ gedruckt werden sollte: so machte gleichwohl hernach mein Entschlus, einen ganzen Band theatralischer Sachen herauszugeben, daß ich mich genöthiget sahe, es zurückzubehalten, nachdem ich noch mehr als etliche hundert Verse daran verbessert hatte. Mein Bruder hat mir darüber gedrohet, daß ich mir dadurch Rivalen erwecken

würde, die ich nicht vermuthet hätte, weil man die „neuen Beiträge“ nicht ohne Trauerspiel seyn lassen wollte, und diese Nachricht macht mir viel Vergnügen: denn Deutschland hat noch sehr viel dergleichen Stücke nöthig, ehe der Geschmaack von guter Poesie, der sich dadurch am ersten ausbreiten läßt, allgemein werden kann. Man wird bald hier anfangen, Komödien zu spielen, wiewohl dieselbige allen Anstalten nach sehr schlecht seyn werden: dieses veranlaßt mich, an einer kleinen Komödie zu arbeiten, der ich noch keinen Namen gegeben habe, indem der Name, „die Bildsäule“, den Charakter davon nicht deutlich genug zu verstehen giebt, und davon ich Ihnen die Probe beilege.

Was die Reime betrifft, so ist niemand, welcher mehr wünschte als ich, daß man das Wesen eines Verses nicht in diesem Klange suchte: Gleichwohl finde ich, daß ich noch immer Ursache habe, dasjenige davon zu glauben, was ich in meiner Abhandlung für die gereimte Komödie,

die in den „kritischen Beiträgen“ stehet, davon gesagt habe. Ich finde, daß der Mangel des Reims nicht das einzige ist, was ich wider die reimlosen Verse, auf den Fuß, wie sie bisher gemacht worden sind, einzuwenden habe. Wenn ich eine männliche Endung darinn erwarte, bekomme ich eine weibliche zu hören, wenn ich glaube, daß ich am Ende des Verses bin, bin ich in der Mitte desselben. Und die lateinischen metra sind wegen der Verschiedenheit der pedum gar nicht im Deutschen brauchbar, weil die ganze lateinische und griechische Poesie nicht auf den Accent, sondern auf moram der Silben gegründet ist, zwei Dinge, welche ganz verschieden sind. Ich weiß nicht, was Sie von meinem Vorschlage reimloser Verse halten, davon ich Ihnen diese Probe geben will, als den kleinen Anfang des „Gärtnerkönigs“, von dem ich Ihnen leztlich geschrieben habe:

Hephästion.

Hier Alexander | zeig' ich dir den Helden an,
Den zu erwähnen | mir dein Wink befohlen hat.

Daß reiche Sidon | daß um einen König steht,
 Wünscht diese Hände | die das Grabscheit hart gemacht
 Durch seinen Scepter | würdiger gebraucht zu sehn.
 In seinen Adern | fliehet noch altes Königsblut,
 Daß selbst die Armuth | nicht befleckt noch erstickt.
 Und seine Tugend | hat die Ehrfurcht ihm verschafft,
 Die man dem Glücke | sonst allein zu leisten pflegt.
 Der Sitten Einfalt | und der Worte Niedrigkeit
 Umhüllt vergebens | die vortrefflichste Vernunft,
 Des Geistes Adel | glänzt verkleidet noch hervor,
 Durch Gärtnerlippen | redet eines Helden Herz.

Abdol.

El! mach' solch Wesen | von so wenig Tugend nicht.
 Ist's solch ein Wunder | um Zufriedenheit und Treu,
 Daß man erstaunet | wenn man sie zu sehen kriegt.

Es ist dieses ein Versuch, den ich vielleicht niemals wagen werde auszuführen.

Der Herr Gellert, um auf ihn zu kommen, hatte, da ich noch in Leipzig war, mehr natürliche Gaben zur Poesie, als in der Kritik gegründeten Geschmak. Er fiel zuweilen auf einen falschen Glanz in den Gedanken, wovon seine

Gedichte, dadurch er sich zuerst bekannt gemacht, voll sind. Herr Gärtner und andere haben ihn nach und nach mehr davon abgebracht, wiewohl dieses alles wegen der großen Zärtlichkeit, die er gegen seinen Ruhm hat, mit vieler Behutsamkeit geschehen müssen. Mich dünkt, er hat eine etwas zu grosse Sorgfalt für denselben, die er dann und wann durch Lobeserhebungen gegen diejenige, von denen er wieder Lob erwartet, verrathen. Seine „Betschwester“ gefällt mir sehr wohl, einige wenige allzuromanhafte Ausdrücke in den verliebten Scenen ausgenommen. &c. &c.

J. E. Schlegel.

Berlin , den 29. April 1747.

Sie haben mich bisher mit so viel unvergleichlichen Geschenken beehrt , und mit so viel ungezwungenem Lobe überhäuft , daß ich schier unvermögend bin , einen proportionirten Dank dafür abzustatten. Doch, da Ihnen das Lob, so Sie aus Ueberzeugung austheilen , selbst ein eigenthümliches Vergnügen macht, so habe ich schon Ursach, mit mir einigermaßen zufrieden zu seyn, daß ich zu verdrüßlichem Tadel nicht genugsam Anlaß gegeben habe. Die „kritischen Briefe“ haben den Minnesingern meine ganze Hochachtung zuwegen gebracht , und ich habe seitdem , so oft ich die Reste derselben Mädchen oder Freunden erklärt , allemal den ernsthaften Wunsch dabei gethan , daß die völlige Handschriften davon in keine andere , als in Dero Hände, zur Herausgabe gerathen möchten. Ich glaube auch , daß Dieselben nicht wie Gottsched eine Allmacht nöthig haben , daß „Volumen“ aus der Pariser

Bibliothek zu bekommen; sonst wollte ich mich um ein Mittel an hiesigem Hofe bemühen. Dero gedankenvolle Gedichte haben aller Kenner Beifall, absonderlich werden sie die Freunde der hallerischen Muse, der die bodmer'sche so nahe verwandt ist, mit größter Begierde an sich reißen. Ich muß zum Lobe Berlin's sagen, daß noch einige denkende Menschen hier sind, die Haller's Gedichte aus dem Gedächtniß wieder herstellen könnten, wenn sie verloren giengen. Diese werden Bodmer's Gedichte mit gleicher Hochachtung für dem Untergange schützen, und für dem Neide, der Ihnen schaden könnte, in Sicherheit setzen. Ich bin denselben insbesondere für die vortheilhafte Bestimmung meines wahren Charakters, der in der Zeile:

Der alle Mädchen liebt, doch nur der Doris treu
enthalten ist, desto mehr verbunden, je mehr es
Unverständige giebt, die den Menschen nicht von
dem Schriftsteller absondern. Von der Fürtref-
lichkeit der „neuen Erzählungen“ bin ich noch
allzustark eingenommen, als daß ich mit richtiger

Ueberlegung davon reden könnte. Aber die Erzählung des Hippomedon's in den „Malern der Sitten“ habe ich schon oft den besten Kennern empfohlen. Die Versart, welche er erwähnt hat, ist die einzige, in welcher man Fontänen's Naivität erreichen könnte. Sie kommt der natürlichen Sprache näher, sie leidet längere Worte, sie läuft in eins fort, und ist nicht so monotonisch. Ich gesehe, daß ich im Stande seyn möchte, zum Aufnehmen dieses Silbenmaßes und der damit verknüpften freiern Art zu denken, etwas beizutragen. Aber ich bin genöthiget, meine bessern Absichten weiter hinaus zu setzen, um vortheilhaftere desto leichter zu erreichen. Ich möchte mir Pigmalion's Schicksal wünschen, um den Pflichten der Bürgerwelt überhoben zu seyn; „Pigmalion“ ist ein Meisterstück, und er kann nur Sie zum Verfasser haben. Ich wollte alle meine Scherze dafür hingeben. Ich weiß nicht, mit welcher Macht Ihre Schreibart auf mein Herz wirkt. Mich dünkt, meine Leichte sei dagegen wie Spreu, daß leicht

auseinander fliegt. Der französische „Pigmalion“ hat mir hingegen niemals recht gefallen, ohngeachtet ich wußte, daß ihn Dieselben schätzten. Ich müßte ihn noch einmal lesen, wenn ich zugeben sollte, daß er prächtiger sey. Der „geplagte Pegasus“ ist für seine Gegner desto empfindlicher, weil er unter den Streitschriften seyn wird, die auf die Nachkommen gelangen werden. Wie viel Dank werden Ihnen dieselbe wissen, daß das göttliche Thier bei seiner Mannbarkeit erhalten ist. Wie glücklich wäre ich nebst denen, so sie es übergeben haben, wenn wir machen könnten, daß es dem Apoll und Ihnen niemals Mitleiden erwekte oder Unwillen. Aber wenn ich genöthiget würde, mich den Mufen ganz und gar zu entziehen, so hätte ich meinetwegen beides nicht zu befürchten. Ich habe daher zum voraus bei zufälligem Anlaß meine künftige Trägheit gerechtfertiget. Der „Ursprung des berlinischen Labyrinths“ wird Denenselben einen alternen Dichter zeigen, der nicht mehr so feurig, aber desto schwazhafter ist. Ich zweifle, daß ich

jemals im Stande seyn werde, den „Timon“ nach Dero Entwurf zu Stande zu bringen. Ich laß neulich den „Timon des Dryden,“ und es schien mir die Fabel bequemer zu einer Erzählung als zu einem theatralischen Stücke. Wenigstens würde Timon nicht viel höfliches sagen können, das unsern Damen gefallen könnte. Gewisse Dinge ließt man gern, aber man mag sie nicht sehen. Indessen möchte ich die Schwierigkeiten überwinden und Dero Verlangen erfüllt sehen, deswegen entweder ich oder einer meiner Freunde den Plan bebauen wird. Ich habe mich zeither vergebens bemühet, den dreisten Schäfer dem blöden beizufügen. Ich habe entweder die Empfindungen nicht mehr, die ich bei der ersten Verfertigung hatte, oder ich bin selbst ein Blöder, und untersehe mich nicht, Ihren Beifall noch einmal zu erwerben. Ich bin noch nicht einmal disponirt gewesen, die Fehler, so dem blöden Schäfer in dem Natürlichen in Schäfergedichten mit Recht vorgeworfen sind, hinwegzunehmen, welches doch die leichteste Mühe seyn würde, wenn die Lust

dazu nicht fehlte. Wer ist doch Verfasser von bemeldter artigen Satire? Einige neuere Schäferspiele scheinen in vollem Ernst nach ihren spottenden Regeln gearbeitet zu seyn. Es sind in der That so dumme Seelen, die die stärkste Ironie, die fast an die scharfe Wahrheit gränzt, verkennen. Ich würde keine Maasse halten, wenn ich wider diese und dergleichen deutsche Dummköpfe ernsthaft eifern sollte, wie ich mich denn überhaupt bisher der scharfen Satire auf Einrathen meiner Freunde, und nach einer von mir festgesetzten Maxime, enthalten habe. Beikommende Probe, „daß Glück der Spizbuben,“ ist bereits vor fünf Jahren gemacht, da ich über das Glück noch nicht die geringste Klage führen durfte. Ich liebe einen zornigen Vers, aber nicht, quem fecit indignatio. Wenigstens möchte ich mir allemal einbilden können, daß der Poet durch seine Privatumsstände zu keinen Vergrößerungen verführt sey. Der Herr von Klei ist arbeitet an einem Gedicht, welches, wenn mich die Freundschaft nicht verblendet, Virgil's „Georgika“

zurücklassen wird. Der Anfang ist schon so reich und prächtig, daß die Folge und das Ganze nichts geringers muthmassen läßt. Herr Hirtzel hat das Vergnügen, dem Wachsthum desselben von Tag zu Tage zuzusehen, und sich zu wundern, daß das Geräusch der Waffen die ruhige Muse nicht hindert. Sonst muß ich Ihnen noch ein Paar muntere Köpfe bekannt machen, nemlich den Herrn U. in Anspach, der einen fast zu delikaten Geschmak hat, eine gute Ode singt, und sich bald an das Trauerspiel wagen wird, und den Herrn Kamler, der sich einige Meilen von hier bei einem Schwager aufhält, der die Geschicklichkeit hätte, den „Horaz“ in ein richtiges wohlklingendes Silbenmaaß zu bringen. Ich habe bereits vorgehabt, die geschickten Odenstücke, die ich von diesen und ein Paar andern im Vorrath habe, in eine übereinstimmende Sammlung zu bringen, wie ich denn gleichfalls durch die „neuen Erzählungen“ verschiedenen Verfassern an Ausführung eines gleichen Projekts zuvorgekommen bin. Ausser dem „alten Freier,“

der hier ohne rechtschaffenen Werth Beifall gefunden hat, will ich doch dem Hippomedon „eine neue Matrone von Ephesus“ abschreiben. Sie werden die Uebersetzung „Anakreon's“ ohne Zweifel gesehen haben. Es hat sie ein gewisser Herr Göz, der mit mir und Herrn Uzen in Halle bekannt wurde, da wir eben mit „Anakreon“ Bekanntschaft machten, in einer so nachlässigen Gestalt herausgegeben, und sich absonderlich Herrn Uzen's Arbeit zu Nuzе gemacht. Herr Gottsched weiß nichts daran auszufezen, als daß das deutsche Silbenmaß nicht allenthalben mit dem griechischen gleich ist; und er beurtheilt seinen Scherz in der Vorrede mit einer Magistermine. Ich verlange von „Anakreon's“ Uebersetzer Richtigkeit, aber keine Anechtschaft. Der leichte naive Ton verlangt bisweilen kleine Zusätze, bisweilen eine andere Stellung der Ideen, nachdem die Sprache sich bequemt. Ich will die „Erzählung von der Taube“ abschreiben, ob sie so oder anders Ihren Beifall hat. Doch bitte ich von der Anekdote Herrn Gözen's nichts

öffentlich zu erwähnen. Vielleicht entschliefse ich mich bald zum Druck des „deutschen Anakreons“ selbst. Sind Ihnen deutsche Anakreons bekannt, welche in ihren Liedern die Gottheit höhnen? Herr von Hagedorn hat mit einem sanften Ton gesagt, „sie möchten es nicht thun.“ Wenn ich dergleichen kenne, so wollte ich sie mit Dithyramben, und nicht mit einem leichten Liede bestrafen. Aber mit den Priestern geht es mir, wie Anakreon mit den Helden. Wenn ich Ihr Lob singe, so schallt meine Leier von Liebe. Oben hätte ich Ihnen noch sagen mögen, daß ich von Deroselben gründlichen Feder eine Abhandlung von kleinen Gemälden lesen möchte. Diese würden unsern anakreontischen Dichtern wohl zu statten kommen, und sie lehren, wie sie dergleichen auftragen sollten, und — — doch ich müßte noch einige Bogen voll machen, wenn ich alles sagen wollte. Sie sind schon müde, und ich schliesse mit dem Wunsche, daß übrige einmal mündlich nachholen zu können. Aber bis jezo scheint mir dieses Vergnügen nicht zgedacht

zu seyn. Ich bitte um meine ergebenste Empfehlung an den homerischen Herrn Breitinger, und alle Freunde der Dichtkunst, der Natur, und des Vergnügens ic. ic.

Gleim.

Leipzig, den 13. März, 1748.

Erlauben Sie mir die Ehre, daß ich Ihnen den zweiten Theil meiner Fabeln und Erzählungen überreichen darf. Ich bin stolz genug, mir Ihren Beifall zu wünschen, aber nicht so eitel, daß ich mir ihn ganz versprechen sollte. Vielleicht würde ich's niemals wieder gewagt haben, Fabeln zu dichten, wenn Sie mich durch Ihren Kräfftigen Lobspruch nicht beherzt gemacht hätten, eben diese Belohnung noch einmal zu verdienen zu suchen. Gefällt Ihnen, und denen, die Ihnen unter Ihren Landsleuten gleichen, dieser wiederholte Versuch, so sehen Sie ihn als eine Frucht Ihres Beifalls und meiner Dankbarkeit für diesen Beifall an. Wie gerne fragte ich Sie, ob Sie auch mit meinen Komödien zufrieden wären, wenn ich anders ohne Fehler länger von mir selber reden könnte. 2c. 2c.

Christian Fürchtegott Gellert.

Hamburg, den 13. April 1748.

Ihre letztern verbindlichen Briefe, welche ich beide den 21. Oktober vorigen Jahrs empfangen, und Ihre geneigte Sorgfalt für den Anwachs meiner besten Bücher bezeugen sattsam

„That each good Autor is as good a Friend.“

Noch bin ich nur im Stande, dafür meine Erkenntlichkeit durch zwei oder drei englische Bücher zu bezeugen, hoffe aber meiner Schuldigkeit besser nachzuleben. Ich bin des einzigsten Exemplars habhaft worden, das von Mallets trefflichem Gedichte, „Amyntor and Theodora,“ hier vorhanden ist, welches Ihnen hiemit zu senden und solchem dessen „Poems on several occasions“ hinzuzufügen, die Ehre habe, darinnen Sie nicht nur sein Gedicht „of verbal Criticism, sondern noch verschiedenes mit der angenehmen Empfindung, den der wahre Witz dem wahren Geschmak erweckt, vorfinden werden. „The Excursion“ wird in England für ein Meisterstück gehalten. Der heutige

deutsche Witz der neuesten Dichter würde vielleicht mit diesem allgemeinen Beifall der miltonischen Britten ein lächerliches Mitleid haben, wenn er denen Lehrern folget, die ihn auf keine andere als deutsche Muster weisen, und zeitigen Ekel vor Fremden beibringen. Mallet hat es seiner Poesie und ihrem Ruhme zum Theil zu danken, daß eine sehr reiche Engländerinn ihn geehlicht hat. Ich sende Ihnen auch „Turnbull's Abhandlungen vom August, Mäcen und Horaz“ 2c. aus welchen nicht wenige Anmerkungen in Ihren kritischen Briefen einer Untersuchung würdig zu seyn scheinen, als: ob das alte Basrelief wirklich den August, Mäcen, Agrippa und Horaz nach der Erklärung Seite 66. und 67. vorstelle, wovon ich wenigstens nicht überzeugt bin. Aus Ihrem letzten Schreiben ersehe ich, daß Sie den Shaftesbury vor Andern hochachten, und ich hoffe also, daß was Turnbull aus ihm gesammelt hat, Ihnen um so angenehmer zu lesen seyn werde. Johnsons so lebhaft und gründlich

entworfenen „Plan of a Dictionary of the English Language“ werden Sie gleichfalls als eine hinlängliche Probe seiner Fähigkeit zu diesem Werke ansehen. Zugleich unterwerfe ich Dero Beurtheilung des geschickten Giseke Ode, an welcher gewisse hiesige Leser nur den Mangel des Reims aussetzen, „und mein Schreiben an einen Freund.“ Ihren reizenden „Pigmalion“ habe ich durch ein junges Frauenzimmer, das zu lesen, und mehr als zu lesen weiß, einer Gartengesellschaft vorlesen lassen, in welcher, einiger Kleinen flüchtigen Bedenklichkeiten ungsachtet, alle diejenigen natürlichen Folgen des Beifalls hervorzeigten, quæ satis apertis notis judicium ab humanitate discernunt. Die „deutsche Duncias“ erfordert schon größere Kenner und Deutsche, welchen auch der „englische Hendecasyllabus“, den Sie mir zu einer Erzählung vorschlagen, nicht zuwider ist, und die reimfreie Verse nicht bloßerdinge den anakreonthischen Oden erlauben wollen. Hier ist es so wahr als seltsam, daß Dichter, die noch immer ihre Gedanken gereimt haben, An-

bern und sich selbst nicht zutrauen, daß sie so glücklich und gefällig ohne die klingenden Fesseln des Reims sich ausdrücken, als nach Ablegung derselben. So vermögend und mechanisch ist die lange Gewohnheit! Qui in ompedibus corporis semper fuerunt, etiam cum soluti sunt, tardius ingrediuntur, ut hi qui ferro vincti multos annos fuerunt. So schön auch die „Duncias“ im Englischen und im Deutschen ist, so würde man doch Gefahr laufen, nicht nur den deutschen Dunces, sondern auch gegen Vermuthen Feinden derselben zu missfallen, wenn man an gewissen Orten deutsche Namen einschalten wollte. Niemand fehlt es an Feinden und böshaftern Lesern. Wenn also die Zeilen:

Da Liscov, Deutschlands Wolfe, vernichtet ist,
Sarmatische Staatschriften zu verfassen,

in Ihrer „Duncias“ stünden; so würden Uebelsinnige ihn meisterlich zu beschuldigen wissen, daß er gegen Sie oder andere eine stolze Unzufriedenheit über seine Amtsgeschäfte bezeugt habe, und daraus ihm nachtheilige Deutungen ma-

hen, auch in Dresden nicht einräumen, daß eine gute Staatschrift zu verfertigen, nicht eben so wohl einen starken und geübten Verstand erfordere, als z. E. die Vortreflichkeit der elenden Skribenten so scharfsinnig zu beschreiben, als mein Freund Liscov gethan hat. Was Sie aber von Sich, von Schmidten und Matern daselbst einfließen lassen, das kan auch die feindseligste Absicht diesen zu keinem Nachtheil verdrehen.

Doch stünde aller Besorgniß abzuhelpfen, hingegen würde man auch die Stelle schwächen, wenn man Liscov's Namen dem Leser nicht benannte, sondern ihm überliesse, zu errathen, wer Deutschlands Swift ist. Die poetische Welt liegt in dem Umfange der grössern politischen. Sie werden durch Gesetze und Maximen regiert und erhalten, die von einander so unterschieden sind, als die Gedichte des verstorbenen großen Ministers, der aus dem Shakespear den Julius Cäsar übersezt, und auch

sonst mit der Poesie und den Poeten es so rühmlich und gut gemeint hat, von der „Trauer eines Waters“ und dem Gedichte „von den Wohlthätern der Stadt Zürich,“ darinnen das Gleichniß in der 177ten Zeile und den folgenden das schönste ist, das ich jemals gelesen zu haben mich entsinne.

Wie ist der Herr Pastor Lange von Leuten, die ihn persönlich kennen, als ein so artiger Mann beschrieben worden, daß ich bedaure, auf meine Zuschrift von ihm, keine Antwort empfangen zu haben. Ich hatte solche durch Bobnen seinem Verleger, Hemmerde, zusertigen lassen. Sie muß also richtig eingelaufen seyn. Dergestalt aber habe ich auch die „Reise nach Gast“ nicht erhalten, um welche ich ihn, mit Dero versicherten Vergünstigung, in meinem Briefe ersucht hatte. Gleim, den ich auch sehr hochschätze, ist mir auch noch eine Antwort schuldig. Ich weiß nicht, ob noch

Gleim unbefördert lebt mit tausend Gönnern.

Vor vielen Freundschaften aber ist Ihres würdigen Landsmanns, des Herrn Prof. Sulzers, seine mir so besonders angenehm, daß ich nicht umhin gekonnt, noch vor wenigen Tagen ihm zu schreiben, und meine gerechte Hochachtung zu erkennen zu geben, dabei ich denn nicht vergessen habe, ihm mein Verlangen nach seinen „philosophischen Gesprächen“ zu entdecken.

Ein eben so großes Verlangen habe ich nach den übrigen Theilen Ihres „Opiz.“ Sie haben ihn gegen Trillern so wohl gerettet und vertheidiget, daß sie mehr als sonst verbunden sind, in dem Vorhaben, uns eine richtigere Ausgabe davon zu überliefern, nicht zu ermüden. Sie werden nicht nur in der Göttingischen gelehrten Zeitung des Marquis de la Cerre „Théâtre de l'univers“ nach Verdienst beurtheilt gefunden haben, sondern auch im Hamburgischen Korrespondenten, also insonderheit die hohen Lobsprüche, womit er von deutschen Dichtern nur den Doktor Triller herausgestrichen hat, auf eine Art unter-

sucht werden, welche diesem recht empfindlich seyn muß.

Der versprochenen „Probe von der deutschen Poesie aus dem schwäbischen Jahrhundert,“ dessen Sprache gewisse Kunsttrichter in Leipzig schwerlich sattfam kennen noch errathen werden, sehen ich und meine hiesigen Freunde, so wie Ihrem „Opiz,“ mit Ungedult entgegen.

Alle Nachrichten, die ich aus Leipzig erhalten, vermehren meine gute Hofnung von dem redlichen und sinnreichen Bauernsohne, und rühmen mir seinen Fleiß, seine Einsicht und seine Klugheit im Haushalten. Er verfährt darinnen nach der guten Anweisung und Sorgfalt des Herrn Steuerrevisors Rabener, der Ihnen aus den „neuen Beiträgen“ bekannt. in der satirischen Schreibart ein Swift, und übrigens einer der rechtschaffensten Männer ist. Auch hat mir mit allen Ausdrücken einer festgewurzelten Dankbarkeit Ihre Milde und Höflichkeit

angerühmt, und ich nehme ein nicht geringes Antheil an seiner schuldigen Erkenntlichkeit. Er gehört zu den so wenigen Leuten, auf die dergleichen Gutthaten unbereut verwandt werden und fruchtbar sind. Einem andern, der mit ihm nur den Taufnamen gemein hat, sind auf meine Vorsprache recht ungewöhnliche Gutheiten widerfahren: Der Bube aber hat mich dafür bestohlen und verläumdet. Dafür trägt er auch mit Recht rothe Haare bis auf den heutigen Tag.

Eben igt erhalte ich ein Schreiben vom Hrn. Gieseke. Er gehet von Leipzig über Hamburg nach Hannover, die Erziehung der Kinder des Herrn Geheimjustizraths Strube daselbst über sich zu nehmen. Vermuthlich vernehme ich noch vieles von ihm, daß ich schriftlich nicht erfahren habe. Ich wollte, daß junge Leute, die durch so besondere Fähigkeiten, und so edle Neigungen, als er besitzt, von Andern sich so sehr unterscheiden, nicht die *mancipia domestica* vermehren müßten.

Die geneigte Meinung, welche Sie über den „Messias“ des Herrn Klopstock's äußern, bekräftigt mich in der meinigen. Sie haben Recht, indem sie sagen, es sey eben so arg, für einen Kezer angeschwärzt zu werden, als für einen Zauberer. Sollte K. nicht Gefahr laufen, der Zauberkunst angeklagt zu werden, so lasse ich noch sehr dahin gestellt seyn, ob sein Gedicht ihn nicht einer Kezerei verdächtig machen kann. Er und jeder Kezer *incedit per ignes suppositos cineri doloso*. Ich werde nun wohl hören, wie weit er mit seinem Gedichte gekommen ist. Dreier will „Augustini soliloquia“ in deutschen Versen herausgeben, die ein so geringes Zeichen seiner Heiligkeit sind, als die „geistlichen Gedichte des Rousseau“ dieses Dichters Andacht beweisen. Jenen könnte man nicht unfüglich mit dem Rochester vergleichen. Des Camillo Silvestri „Juvenal“ hat mich recht erfreuet; aber den „Lettere critiche &c.“ fehlt es an Salz und an der Bündigkeit, dem Leben und der Mannigfaltigkeit der guten Schreibart, welche den „Spek-

tator“ und die „Waler der Sitten“ für mich nie werden veralten lassen. Ihre Anmerkungen über den „Tincolern“ und Nachrichten von dem Trauerspieler „Demodice“ sind mir sehr angenehm gewesen, und der Herr Behrmann ist mit Ihrem Schreiben höchst zufrieden. Noch weis ich nicht, von welcher Beschaffenheit die Erinnerungen sind, welche Ihm über seine „Horazier“ gemacht worden sind: ich werde sie aber zu lesen bekommen. In der dramatischen Poesie, in der Kenntniß der Schaubühne, und im Nachdenken bei der langen Erfahrung, welche er hierinnen hat, traue ich ihm vieles zu, da er nimmer mit der blossen theoretischen Kenntniß zufrieden gewesen ist, sondern alle unsre *Roscius* zu Rathe ziehet, um nicht nur für die Leser seiner Trauerspiele, sondern auch für die Zuschauer zu schreiben, und gefälliger zu seyn, als *La Menardiere* mit seiner kunststrichtigen „*Allinde*,“ und selbst *d'Aubignac* mit der so regelmässigen „*Benobie*.“ Ist etwas, das ihn in einen Fehler verfallen lassen könnte, so wäre es

seine zu grosse Furcht, Fehler zu begehen. So ungleich ist er den eiligen und ungerathenen Tragödienschreibern, die in der deutschen Schaubühne vorkommen, welche auch nicht einmal den Reiz der billigsten und von den Vorurtheilen ihrer Nation leereften Franzosen verdient. Ist dieser etwas weitgebehnte Ausdruck anstössig, so sage ich doch damit, was ich meine, und künstele nicht, wann ich an einen so wehrten Freund schreibe.

Wäre ich ohne Amt und ohne Frau, und könnte ich dann erlaubterweise meinen Trieben ihre Freiheit gestatten, ich würde eine Reise vornehmen, die gewis mich auch an die Limmat bringen sollte. Die Hoffnung, Sie in Zürich zu überraschen, würde mir die langen Wege annehmen machen, und meine Freude, Sie zu sehen, Sie endlich zu umarmen, mir empfindlicher, schöner, unvergeßlicher seyn, als die gemeinen Freuden, womit andere sich zu befriedigen wissen. Sie können nach Ihrem Schreiben vom 22ten Sept. 1747. nicht sehnlicher wünschen als

ich, daß wir nicht durch so viele Berge und ebene Felder getrennt seyn möchten. Wir würden gewiß oft von den Werken des Witzes, doch auch nicht zu selten von andern Materien miteinander sprechen.

Ich zweifle nicht, daß diese Messe mir eine Antwort auf mein letztes, welchem ich den „neuen Adamp“ beigelegt hatte, liefern, und daß ich darinnen von Ihrem Wohlbestinden die erwünschte Nachricht finden werde. Vielleicht habe ich Gelegenheit, in wenig Tagen noch einmal an Sie zu schreiben.

F. v. Hagedorn.

Hamburg, den 7. April 1749.

Ihr angenehmes Schreiben vom 1ten Sept. 1748. habe ich den 21sten Okt. das vom 21sten Sept. den 10ten Jan. und das vom 20sten Febr. den 22sten März richtig empfangen. Die übersandten Proben der alten schwäbischen Poesie sind dem Herrn K e n n e r und mir ein sehr verbindliches Geschenk gewesen. Ihn hat der Geist der Minnesinger so gerührt, daß er in einem kleinen hiebei gehenden Gedichte Ihre und des Herrn Kanonikus Breitingers Bemühungen und Verdienste um jene Dichter, wodurch Sie in gleichem Maße sich die Vor- und Nachwelt verbinden, in der Sprache des dreizehnten Jahrhunderts besungen hat. Vor wenig Tagen ward mir die Nachricht von dem Gedichte zugestellt, das Herzogß Otten von Baiern und seiner Gemahlinn Hofdichter, Rheinbott von Doren, vermuthlich ums Jahr 1247-50. dem heil. Ritter Georg zu Ehren versfertigt hat, und der

Herr Sekretar Wöser in Osnabrück dem Drucke überlassen wird, wozu Ihr Beispiel ihn aufmuntert. Dieses Avertissement würde ich beilegen, wenn nicht auch in Zürich Pränumerationen darauf angenommen würden.

Sie mögten, wie Sie mir schreiben, gerne wissen, wie in der Art zu denken, im Silbenmasse und sonst, der alte Chaucer den allmannischen Dichtern ähnlich oder unähnlich ist. Zu dem Ende sende ich hiebei, was ich von Chaucer besitze. Die Noten unter dem Text sind einem Wortforscher die nützlichsten, obgleich in dem Anhang auch solche Erklärungen vorkommen: wie denn, der Geistlichkeit zum Troste, a Parson, qu. magna persona ist: p. 376. Grrl wird vom lateinischen Garrula hergeleitet, p. 322. u. s. w. Urry hat den Chaucer in einem starken Folianten herausgegeben, oder herauszugeben angefangen, ist aber eher verstorben, als er sein gedrucktes Glossarium über diesen Dichter recht zu Stande gebracht. Ob.

gleich er insonderheit angelsächsische Worte, außer den vielen ursprünglich französischen enthält, so kann er doch einem Kenner des Allemannischen gewiß nicht ganz überflüssig seyn.

Wegen des alten Romans von Gamuret und Parcival und des unglücklichen Klingsors habe ich an den Herrn Professor Kästner in Leipzig geschrieben, welcher seiner Antwort vom 17ten März das beigelegt, was ich zu meinen Einschlüssen gleichfalls hinzufüge. Ich hatte ihm, meinen Auftrag besser auszurichten, die dahin gehörige Stelle aus Ihrem Briefe abgeschrieben, und mit gleicher Aufmerksamkeit gebe ich Ihnen hiemit aus dem Kästnerischen Schreiben dieses zu lesen: „Hat Herr Professor Bodmer noch mehr Nachrichten von dieser Art nöthig, so werde ich dazu bereitwillig seyn, ob ich gleich sonst, weil doch kein Virgil aus mir wird, unsre Enniods eben nicht lese.“ Ich erinnere mich, daß der Herr Kästner es niemals zu begreifen gewußt, wie man Ihnen

den Verdacht beibringen können, daß zu den Zeiten der „Belustigungen“ alle Arbeiter an denselben Anbeter vom Verfasser der „Parisschen Bluthochzeit“ wären.

Was die Kommission nach Braunschweig anbetrifft, so hat unser braver Herr Rektor Müller, den ich von dem grossen Haufen der Rektoren mit Recht sehr unterscheide, mir die Gefälligkeit erwiesen, darüber zweimal an Herrn geheimen Justizrath Burkhard zu schreiben. Der erste Brief ist nicht an ihn gelangt, und auf den zweiten ist die Antwort erfolgt, welche ich auch anschliesse. Wollen Sie, so bald Sie dieses empfangen, mir weitere Fragen bestimmen und zukommen lassen, so sollen solche, in Ihren eigenen Ausdrücken, nach Wolfenbüttel oder Leipzig kommen, und ich habe alsdann das Vergnügen, sogleich, oder mit Befugelageit, (wie Sie mir es vorschrieben,) von den einlaufenden Antworten Ihnen Nachricht zu geben. Des Herrn geheimen Justizraths Bruder ist der

Bibliothekarius, hat sich aber am Staar stechen lassen, und empfindet noch immer grosse Augenschmerzen, die ihm in seinem Amte sehr beschwerlich fallen. Würde es Ihnen nicht, aus mehr als einer Ursache, angenehm seyn, mit beiden, dem Herrn Kästner und dem Herrn Burkhard in Korrespondenz zu stehen? Ich nehme auf mich, die Briefe zu besorgen. Ich habe vor einigen Tagen an den Herrn Pastor Lange, der mir schon lange eine Antwort und die Reise nach Gaf schuldig ist, geschrieben, und insonderheit um das Manuscript ersucht, zugleich aber mir einige Nachricht vom Herrn von Kleist, Gleimen und seinen andern Freunden ausgebetten. Daß er den „Geselligen“ schreibt, wird Ihnen wohl bekannt seyn. Im siebenzigsten Stücke findet man „Leben und Thaten der Gänse,“ eine sinnreiche Ironie. Von dem Kampfe und Siegsrufe der Gänse sagt er S. 573. „Bei dem Triumphgeschrei unterscheiden sich einige aus dem Haufen, und geben sich durch ihre fremden Worte, stärkere Stimmen und

andere Töne, als Pindare, Horaz oder auch Gottschede kund, die die rühmlichen Thaten des Oberhaupts besingen" u.

In dem „Druiden“ des Herrn Suero habe ich recht schöne Stücke gefunden. Alle habe ich noch nicht gesehen. Den „Peier“ lasse ich verschreiben. Ich bin recht begierig, seine Satiren zu lesen. Der Karakter, welchen Sie ihm geben, gründet sich auf eine heilsame Erinnerung des Horaz, und nimmt mich gegen seine Gedichte ein:

Inter quæ verbum emicuit si forte decorum, &
Si versus paulo eoncinnior unus & alter,
Injuste torum ducit venditque poema.

Das Urtheil, daß im 13ten Stük der Göttingischen Zeitung, S. 101. von ihm gefällt wird, macht zwar den Herrn Peier nicht zum vollkommenen Dichter: doch verräth man daraus eben nicht die Armut am Geiste, die er

doch wohl haben mag: denn ich verlasse mich auf
Ihren richtigen Geschmack, und muthmasse, der
Herr Haller habe des Dichters schonen, und
durch einen öffentlichen Ausspruch ihn nicht zu
sehr kränken wollen. Die Gedichte des Herrn
Professor Spreng habe ich nicht gelesen. Man
sagt auch hier, sie enthalten wohlgemeinte Kan-
zelgedanken, ohne sonderliche Kraft. Ich bin
Ihnen ungemein verbunden, daß Sie mir die
französische Uebersetzung aus dem Messias zuge-
sandt haben. Sie ist sehr wohl gerathen. Ich
habe kein Bedenken getragen, an den zärtlichen
Klopstock zu schreiben, und ihm die Freude
gemacht, von der Achtung, welche Sie für ihn
hegen, ihm die angenehme Versicherung zu ge-
ben. Er selbst ist —

— — Einer

Von den Unsterblichen, welche der Nachwelt ihre Geschäfte
Heiligen, und von Enkel zu Enkel unsterblicher werden.

Oft bleibt ihr Ruhm nicht auf Erden allein. Unbe-
gränzter und ewig

Seht er von einem Gestirne zum andern.

Ich kenne sein gutes Vertrauen gegen mich, und also habe ich ihn ersucht, mir seine Umstände zu melden, und zugleich zu entdecken, welche Anlage er zu einem bessern Glücke macht, obwohl ich glaube, quod nunc haud vivat siliquis & pane secundo. Ueberhaupt wird Langensalza mir als ein angenehmer Aufenthalt beschrieben, wo viel gute Lebensart und wohlbemittelte Kenner der Verdienste anzutreffen sind. Offenbaret er sich mir mit der wahrhaften und vollkommenen Zuversicht, womit ich ihn darum gebeten habe: so bin ich zwar nicht im Stande, ihm vieles zu verheissen, werde aber auf Gelegenheiten bedacht seyn, ihm nützlich zu werden. Noch weiß ich sogar nicht, ob er ein Jurist oder Theologe ist, halte ihn aber für einen künftigen Hamiletten. Mit dem „Messias“ wird er bei Berlegern wenig wuchern können, und ist schon glücklich, wenn er nicht bei Ihnen verliert. Dieses ist ein fast allgemeines Schicksal der Skribenten:

What Authors lose, their Booksellers have won;
So Pimps grow rich, while Gallants are un done.

Für Engländer müßte , wie ich glaube , das Gedicht ganz , oder gar nicht , übersetzt werden. Es ist von zu großem Umfange und zu reichlichem Inhalt , um den Geschmak einer Nation zu reizen , die ein so ausgeführtes dichterisches Gebäude von der Grösse des „Miltons“ vor sich hat , und , nach ihren stolzen Vorurtheilen wider uns , höchstens einzelne Schönheiten in einem solchen Dichter zwar erkennen , zugleich aber auf die zweifelhafte Frage fallen würde , ob er auch in der Ausbildung des Ganzen so glücklich sey , oder

Infelix operis summa , quia ponere rerum
Nesciet ?

Ein Franzose würde , weil es seinen Landsleuten an einem „Milton“ fehlt , und weil dieser von jenen nicht so sehr verehrt wird , vielleicht günstiger vom „Messias“ urtheilen , wenn er ihn zum Theil aus der „Bibliothèque raisonnée“ kennen lernte.

Sind Ihnen die moralischen Gedichte des

seel. Berniz bekannt? Sie sind mit seinen Schäfergedichten hier herausgekommen, und leider mit groben Druckfehlern. Seine „Gedanken von den Endzwecken der Welt, von der Natur und Kunst in Schäfergedichten, der Mensch in Absicht auf die Selbsterkenntnis u.“ verdienen auch von einem Bodmer gelesen zu werden, und es ist für die Ehre der deutschen Dichtkunst ein wesentlicher Verlust, daß er so frühzeitig verstorben ist. Er hat nicht nur geschrieben, sondern auch gedacht: „quod & hunc in annum vivat & plures.“

Ohne günstige oder widrige Gefinnungen von dem Herrn Gottscheds „Grundlegung der deutschen Sprachkunst“ zu urtheilen: so ist unwiderleglich, was das sechste Stück der „freimüthigen Nachrichten“ dagegen erinnert hat, und ich hätte mir von dem Verfasser, auch wenn er nicht vier und zwanzig Jahre darauf gewandt hätte, ein weit vollkommeneres und zuverlässigeres Werk versprochen. „Grammatico nihil

infelicius.“ Ich gedenke keine Sprachregeln zu schreiben, und habe niemals einen Beruf gespürt, dazu mich besonders fähig zu machen; aber das verhindert mich nicht, der vielen Widersprüche und Unrichtigkeiten mit Verdruss gewahr zu werden, die in diesem Werke vorkommen, daß nach einem lateinischen Compendium oder dem Donat abgefaßt zu seyn scheint, und die deutsche Wohlredenheit in unerträgliche Fesseln zwingt. Vielleicht irre ich eben nicht, wann ich glaube, daß Abbé Girard „Vrais principes de la langue françoise ou la parole reduite en méthode“ könne auch darinn, daß er ein System seiner Sprache darstellt, „tel qu'il s'est fait voir quand on a levé le voile de la latinité, sous lequel il étoit caché & enseveli ou du moins obscurée & défiguré,“ allen zum Muster dienen, die Grundsätze lebendiger Sprachen mit mehrerem Nutzen, als gemeiniglich geschehen ist, entwerfen und geltend machen wollen.

Ich bin recht begierig, die „neuen kritischen Briefe“ und das erste Stück der „neuesten Aus-

gabe vermischter Schriften“ zu sehen, in welchen der Herr Schultzeiß meine „schriftmässigen Betrachtungen über einige Eigenschaften Gottes“ mit seinen schätzbaren Erklärungen beehrt hat. Weil wir Poeten eine erkennliche Junst sind, so kan ich nicht umhin, zu einer kleinen Bezeugung meiner Dankbarkeit, ihm Eines von den beigehenden drei Exemplaren meines „Gedichts von der Freundschaft“ zu bestimmen, welches zu überreichen, und ihn meiner beständigen Hochachtung bestens zu versichern bitte. Schwachen nicht ärgerlich zu seyn, habe ich, als diese Ode gedruckt ward, mir nicht erlaubt, S. 36. zu dem Gleichnisse aus dem 31sten Kapitel des „Jesaiab“, daß ihm so ähnliche aus dem 16ten Buche der „Iliab“, B. 61-70. in einer Anmerkung anzuführen. Ich würde einigen Eubagen, denen vom Homer wenigstens dieses bekannt ist, daß er ein Heide gewesen, mißfallen haben. Sie werden die (allem Ansehen nach von dem Herrn Rabener, einem halben Ulfo, verfertigte) „Nachricht von dem Zustande der

Druiden und Barden, unter Deco dem andern,“ aus dem letzten Stücke der „Beiträge,“ und folglich auch die „Eubagen“ kennen.

Ich weiß, warum ich der Meinung bin, in uno annulo bonos principes posse perferri atque depingi, und Sie werden Spuren dieser tiefen Vorurtheile in dem Gedichte „von der Freundschaft“ wahrnehmen, welches ich Ihnen hiemit zufertige. Ein Exemplar ist, nebst meinem ergebenen Empfehl, für Ihren würdigen Freund Philocles; Sie sehen, wie geschwätzig ich an Sie schreibe, ohne Vorenthaltung eines einzigen Gedankens, der mir an diesem mir ungewöhnlich schreibsüchtigen Tage einfällt. Ich wage dieses desto zuversichtlicher, da Sie mir ein neues Kennzeichen Ihrer Sorgfalt und Zuverlässigkeit gegeben, indem Sie die „Sonnets musqués“ nicht bekannt werden lassen. Bald getraue ich mir, den scherzhaften Freund zu errathen, der diese zu jugendliche Erzählung allegorisch und so sinnreich erklärt hat. Wann wird die Tragödie,

„Grisler, ou l'Helvetie delivrée,“ fertig seyn und herauskommen? Hat der Verfasser des „Antimachiavel“ dem braven H e n z i keine Pension oder etwas königlicheres, als den allergnädigsten Beifall, zugewandt? Auch dieser gereicht zu einem nicht geringen Vorzug: aber eine Pension ist der überzeuglichste Beweis, daß man reichen Monarchen nicht wenig gefallen hat.

Wir würde es lieb gewesen seyn, den „Verdizati“ und die andern italienischen Werke zu erhalten, wovon ich aber den „Trifflino,“ den mir „Gravina“ anpreiset, ausnehme, da Sie mir davon ganz andere Begriffe machen. Ich weis aus mehrmaliger Erfahrung, daß es so gar leicht nicht ist, von den Sophis, wenn man nicht auf einmal viel verschreibt, recht bedient zu werden. Ich sehe schon, meiner Ungedult zu lange, nach einigen englischen Werken aus, und ich würde nicht ermangeln, so bald es mir möglich seyn wird, Ihnen davon etwas zuzusenden. Das letzte dramatische Werk des T h o m s o n ist sein „Co-

riolanus,“ der unvergleichlich seyn soll. Haben Sie den „Catilina“ des Crebillon gelesen? Was hat das „Journal Helvetique“ für Verfasser? Darf ich den Namen des Uebersetzers des „Messias“ nicht wissen? Ich weiß nicht zu einer Bernischen Wochenschrift, deren Titel mir entfallen ist, zu gelangen. Sie hat den Herrn Haller zum Verfasser, und daher möchte ich sie gerne lesen, weil ich versichert bin, er habe niemals, so wenig als igo, etwas mittelmässiges schreiben können.

Was der seel. Bürgermeister Anderson mit fast unglaublichem Fleisse von alten deutschen Worten erklärt hat, ist noch nicht in's Reine geschrieben, noch in Ordnung gebracht. Sein einziger Sohn ist Sekretarius der Stadt Hamburg, und also, seiner häufigen Geschäfte wegen, nicht im Stande, es gehörig an's Licht zu stellen.

Unser Herr Behrmann ist mit seinen Ar-

beiten so wenig selbst zufrieden, auch sonst ein so billiger Mann, daß er die „kritischen Betrachtungen des Herrn Schultheissens“ sehr wohl aufgenommen hat, und, wie er mich versichert, ihm dafür verbunden ist. Herr Baron von Bar macht durch mich Ihnen sein ergebenes Kompliment, welchem ich das meinige an den Herrn Kanonikus Breitinger hinzufüge, so mißvergnügt ich auch mit ihm bin, daß er den „Opiz“ unverantwortlich liegen läßt.

F. v. Hagedorn.

Leipzig im Maimonaze 1749.

Sie werden sich einen schlechten Begriff von meiner Dienstfertigkeit machen; und ich bin beschämt, daß ich mich entschuldigen muß, so gut auch meine Entschuldigungen sind. Ich lasse mir von dem Bibliothekar, Herrn Doktor Jöchern, etlichemal den „Samurot“ und „Parcival“ ausbitten, und bekomme allemal die Antwort, daß das Buch verlehnet wäre. Endlich gehe ich zu Herrn Prof. Kästnern und ersuche ihn, weil er mit Doktor Jöchern bekannter ist, mir das Buch zu verschaffen, oder nur zu hören, was er hätte.

Kurz, ich erfahre, daß er und Herr Prof. Gottsched es gehabt, und daß mir Herr Kästner selbst auf das Ansuchen des Herrn von Hagedorn in der Gelegenheit Ihnen zu dienen vorgegriffen hat. Nunmehr will ich meine kleine Schande gern ertragen, denn ich bin überzeugt, daß Ihnen die Nachricht des Herrn Prof.

Kästner's nuzbarer seyn wird, als meine gewesen seyn würde.

Wegen der Handschrift, aus welcher Opiß den „Lobgesang auf den Erzbischof Anno“ genommen, habe ich an Herrn Strauben nach Breslau *) geschrieben; allein er ist ein so unfleißiger Korrespondent, daß ich seit der Michaelismesse keine Zeile von ihm gesehen habe. Doch ich will nicht auf ihn schmälen. Vielleicht hat er sich das Vergnügen gemacht, Ihnen die erlangte Nachricht selbst zu überschreiben, ohne sich erst wieder an mich zu wenden. Wenigstens will ich's zu meiner Ruhe wünschen.

Für den Beifall, mit welchem Sie in Ihrem Briefe meine Schriften beehren, danke ich Ihnen mit der aufrichtigsten Ergebenheit, und freue mich mit Ihnen über die Ehre, welche der Ver-

*) Sie ist nicht in Danzig und nicht in Breslau zu suchen.

fasser des „Messias“ unsrer Nation macht. Er hat mir schon in der Michaelismesse das vierte fünfte und sechste Buch zugesandt, und ich habe überall den großen Verfasser der ersten Bücher angetroffen.

Izt warte ich mit Ungeduld ihn diese Messe auf einige Tage zu sehen und mich auf ganze Jahre mit ihm satt zu reden.

Er hat mir verschiedenes von Ihrer großmüthigen Vorsorge für ihn gemeldet und ich müßte sein Freund nicht seyn, wenn ich dieses erwähnen könnte, ohne Ihnen von Herzen dafür zu danken. Die Proben der „alten schwäbischen Poesie“ haben gemacht, daß ich heimlich wünsche, daß das ganze Werk in den Händen, wo es izt ist, bleiben mag, anstatt, daß Sie glükig genug sind, die Aufschrift des „parisischen Codex“ einem Gelehrten ohne Entgelt überlassen zu wollen. Ich für meine Person bin izt mit tragen und traurigen Verrichtungen beschäftigt. Ich unter-

richte einen französischen Cavalier, einen englischen Mylord und einen polnischen von Adel in der deutschen Sprache und ich würde ohne Trost, bei dieser Arbeit und bei dem Verluste der Zeit seyn, wenn ich nicht Gelegenheit hätte mich dadurch zu belohnen, daß ich einigen Ausländern unsre guten deutschen Schriften bekannt machen kann. Der Herr von Straumieu, welcher auf Kosten seines Königs hier ist, um deutsch zu lernen, und diese Messe wieder nach Paris gehen wird, hat nicht allein fast das Beste von unsern Schriften gelesen, sondern sich's auch gekauft, und ich selbst habe ein Theil von meinem Lehrgelde angewandt, um ihn damit zu versorgen.

Er findet Geschmak an dem deutschen Wize, und will uns seine beiden Brüder bald auch herauschicken. O wenn wir doch gleich in jeder Art Meisterstücke hätten, damit die Ausländer alle unsre Sprache lernen müßten.

C. F. Gellert.
